



Nr. 323 Nr. 3/2012 Preis: Euro 4,50

ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Wege für eine

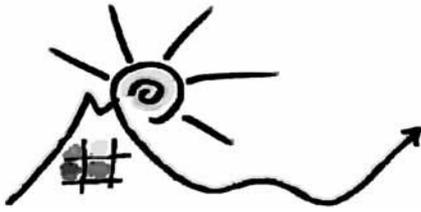
Bäuerliche Zukunft

URBAN GARDENING

Mehr als nur Verschönerung

Der Grätzlgarten⁹

Die neue Lust am Selbermachen



Liebe Leserinnen, liebe Leser!



Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzschanerstraße
15/3/1, 1090 Wien

Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/581 1327-18

E-Mail: baeuerliche.zukunft@ chello.at

Homepage: www.viacampesina.at

Redaktion: Monika Gruber, DI Irmi Salzer,
Eva Schinnerl

Gestaltung & Layout: Eva Geber

Zeichnungen: MUCH Unterleitner



Titelfoto: Die Gärtner*innen vom Längenfeld

Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großesborsdorf

Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria

(ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, Monika Kleinschuster, Ludwig Rumetshofer, Florian Walter

Geschäftsleitung: DI Karin Okonkwo-Klampfer

Sekretariat: Daniela Wiebogen

Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder.

Einzelpreis: Euro 4,50

Jahresabonnement: INLAND Euro 25,-

AUSLAND Euro 29,-

Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111,
Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529
BIC GBAATWW

ÖBV-Mitgliedsbeitrag:

Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):

Euro 32,- + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.

Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,-.

Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement von BÄUERLICHE ZUKUNFT.

Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonnière 18, B-1000 Brüssel
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-Mail: office@ eurovia.org;www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

35. JAHRGANG (2012)

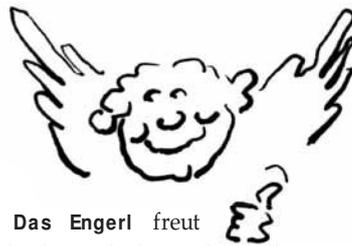
Obst, Gemüse und Kräuter, frisch geerntet, biologisch und auf Erde gezogen, chemie- und giftfrei aufgewachsen, ohne lange Transportwege und ohne Verpackungsmüll – wem würde das nicht schmecken? Mehr und mehr Menschen im städtischen Wohngebiet nehmen es selbst in die Hand, sich mit frischen und gesunden Lebensmitteln zu versorgen. Die Initiativen zur Landwirtschaft in der Stadt zeigen sich so vielfältig, wie das Saatgut selbst in seinen unterschiedlichen Größen, Formen und Farben, die uns immer wieder faszinieren. Und so bunt sind auch die Beiträge zum Schwerpunkt in dieser Ausgabe.

Freude am Gärtnern, Grün gegen die Tristesse der Betonmauern, schmackhaftes Obst und Gemüse ernten, die Lust am Selbstmachen, das Konzept der Ernährungssouveränität oder schlicht der Wunsch nach Selbstversorgung, ihnen allen ist gemeinsam, dass nicht nur frisch geerntet werden kann in der Stadt, sondern es fördert auch den Kontakt der Menschen untereinander. Es wird mehr miteinander geredet und auch mehr miteinander unternommen.

Ökologische Herausforderungen sind Thema der nächsten Ausgabe. Redaktionsschluss ist der 30. August 2012.

Sommerheiße Grüße von

Eva, Irmi und Monika aus der Redaktion



Das Engerl freut

sich, dass sich der Widerstand gegen die katastrophale Agrarpolitik der EU und ihrer Mitgliedsländer immer besser vernetzt und Menschen länderübergreifend aktiv werden. Diesen Sommer findet z. B. der Good Food March statt. Bauern und Bäuerinnen und interessierte Bürger_innen aus ganz Europa machen sich zu Fuß, mit Fahrrädern und Traktoren auf den Weg nach Brüssel. Unterwegs wird es Veranstaltungen und Aktionen geben, die Abschlusskundgebung findet am 19. September 2012 in Brüssel statt. Gemeinsam wollen diese Widerständigen eine nachhaltige Lebensmittel- und Landwirtschaftspolitik einfordern. Das Engerl lädt zum Informieren und Mitmachen ein:
www.goodfoodmarch.eu



Das Teuferl geht

– wer hätte das gedacht? – ein weiteres Mal an unseren Herrn Landwirtschaftsminister. Trotz mehrerer schriftlicher Anfragen, trotz einer mündlichen Zusage, verweigert er unserem Bündnis „Wir haben es satt – eine neue Agrar- und Ernährungspolitik jetzt!“ einen Gesprächstermin. Fürchten Sie sich vor uns, Herr Minister? Oder interessieren Sie sich nur einfach nicht für die Forderungen unserer Organisationen (die gemeinsam die Interessen von vielen tausend Bürger_innen vertreten)? Ignorieren, abqualifizieren und den Dialog verweigern, denn mitreden dürfen nur die Kammer und der Bauernbund – so schaut Demokratie im Landwirtschaftsbereich in Österreich aus!



lebensministerium.at

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur.

KOMMENTAR

VON MONIKA THUSWALD



IDYLLE IM KOPF?

Landwirtschaft in der Stadt? Wie? Was? Ist das nicht ein Widerspruch in sich? Die Landwirtschaft hat doch das „Land“ schon im Namen. Und „am Land“ ist ja wohl das Gegenteil von „in der Stadt“. Am Land gibt es Bauern und Bäuerinnen, es gibt Kühe, die auf einer grünen Wiese grasen und wogende Getreidefelder. Die Lebensmittel werden dann in die Stadt verkauft – in die Stadt mit Häuserschluchten, Asphalt und gepflegten Parks, deren Rasen man oft nicht betreten darf. In den Ferien fahren die erholungssuchenden Städter_innen dann aufs Land und machen Urlaub am Bauernhof. So einfach könnte es sein! Alles klar und fein säuberlich getrennt; und alles an seinem Platz – dort wo es hingehört.

In dieser schönen idyllischen Welt in meinem Kopf tauchen dann auf einmal irgendwelche jungen Leute auf und reden von Guerilla Gardening und seed-bombs. Hört sich ziemlich gefährlich an, finde ich! So kämpferisch irgendwie! Die Erfahrung der letzten Wochen hat gezeigt, wie aktiv diese Leute werden können, wenn man sie nicht rechtzeitig zur Vernunft bringt: Sie sind mehr geworden, haben gemeinsam ein Grundstück besetzt und konnten nur unter Anwendung von Gewalt wieder von den Gemüsebeeten entfernt werden, die sie dort angelegt hatten. Wenn man sie zur Rede stellt, dann erzählen sie irgendetwas von historischen Bezügen, und dass es ja schon in der Zwischenkriegszeit die Siedler(innen)Bewegung in Wien gab, in der sich Leute ihre Häuser selber bauten und Gärten zur Selbstversorgung anlegten. Und sie sagen, dass die Schrebergärten nicht immer exklusive (Zweit)Wohnsitze waren, sondern der Arbeiter_innenschaft die Möglichkeit boten, für den Eigen-

bedarf Obst und Gemüse anzubauen, vielleicht auch ein paar Hühner oder Hasen zu halten. Und sie erzählen, dass es in immer mehr Städten Gemeinschaftsgärten gibt, in denen nicht nur Lebensmittel wachsen, sondern auch soziale Beziehungen. Diese Spinner_innen meinen, dass es wichtig sei, in der Stadt Flächen für den Gemüseanbau zu nutzen, weil das ein kleines Stückchen mehr Autonomie schaffen kann und ein Äußerl weniger Abhängigkeit vom Lohnarbeits- und Warensystem und weil Städter_innen durch diese Gärten wieder Bezug zu Pflanzen bekommen und Lebensmittel ganz anders wertschätzen lernen. Außerdem brauche es auch angenehme grüne Orte, wo man sich mit Leuten treffen und austauschen kann. Die ganz Größenwahnsinnigen unter den Aufrüher_innen sprechen dann von Community Supported Agriculture in der Stadt. Da ist die Landwirtschaft dann in einem englischen Wort versteckt, damit es nicht gar so auffällt, dass das überhaupt nicht in die Stadt passt.

Irgendwie bringen diese Träumereien mein ganzes klares Ordnungssystem durcheinander, in dem die Landwirtschaft eindeutig aufs Land gehört und der Asphalt und der Rasen in die Stadt. Dieses Gerede zerstört mein Weltbild, in dem Leute entweder Bäuer_innen sind ODER Intellektuelle ODER Arbeiter_innen ODER Aktivist_innen und nicht irgendeine dubiose und höchst gefährliche Mischung aus alledem ...

*Monika Thuswald
Mitarbeiterin der ÖBV,
Studentin und Aktivistin*



INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|----|
| Elvira Scheiber | |
| LANDWIRTSCHAFT IN DER STADT | 4 |
| Die Gärtner*innen vom Längenfeld | |
| MEHR ALS NUR VERSCHÖNERUNG | 6 |
| SoliLa! | |
| SOLIDARISCH LANDWIRTSCHAFTEN! JEDLERSDORF | 8 |
| Elisabeth Loibl | |
| DIE NEUE SAAT WIRD AUFGEHEN | 10 |
| KURZ & BÜNDIG | 11 |
| Irmgard Brottrager | |
| SAMENBOMBEN IN DER HOSENTASCHE | 12 |
| Nina Roggmann und Rolf Winter | |
| GUT WULKSFELDE – ÖKOLOGISCHE LANDWIRTSCHAFT IM URBANEN UMFELD | 14 |
| Magdalena Heuwieser | |
| ZUGANG ZU LAND IN EINER GLOBALISIERTEN LANDWIRTSCHAFT | 14 |
| ROHKOST | 15 |
| Frauke Hehl | |
| ALLES IN EINEM SACK? | 16 |
| Kama-Gartenteam | |
| EIN NEUES GARTENPROJEKT IN MACONDO! | 17 |
| Isabella Klebinger und Sebastian Schubert | |
| DER GRÄTZLGARTEN9 | 18 |



| | |
|--|----|
| Florian Walter | |
| !GENTECHNIK IM GENTECHNIKFREIEN ÖSTERREICH! | 19 |
| Thomas Gröbly | |
| DIE NEUE LUST AM SELBERMACHEN | 20 |
| Isabella Lang, Paul Ertl, Franz Aunkofer, Friedrich Leitgeb | |
| DIE REVOLUTION GEHT WEITER – STADTLANDWIRTSCHAFT IN KUBA | 22 |
| Monika Thuswald | |
| VON TORONTO ÜBER TUKUMS NACH WIEN? | 24 |
| Monika Gruber | |
| GLOSSE | 26 |
| BÜCHER/ KONTAKTADRESSEN | 27 |
| ÖBV-Info/ Veranstaltungen | 28 |

LANDWIRTSCHAFT IN DER STADT

Die Stadt – unendliche Weiten an Asphalt und Beton. Grünflächen gibt es zwar reichlich in Innenhöfen, Gärten, öffentlichen Parks etc. Doch wo kann man selbst gärtnern, in der Erde wühlen und Gemüse ziehen? Bei diesen Fragen fällt einem meistens nur ein Schrebergarten oder der eigene Balkon ein. Doch seit einigen Jahren tut sich auch hier einiges. Es wurden neue Möglichkeiten gefunden, mitten in der Stadt zu gärtnern, und es wurde dafür ein eigener Begriff geprägt: Urban Gardening – Gartenbau in städtischer Umgebung.

VON ELVIRA SCHEIBER

Lauf Wikipedia versteht man unter Urban Gardening bzw. Urbanem Gartenbau die nachhaltige Produktion, Verwendung sowie die Wirkung von gärtnerischen Kulturen unter städtischen Bedingungen. Es ist eine Sonderform der urbanen Landwirtschaft und gewinnt aufgrund der Urbanisierung sowie der damit assoziierten Probleme an Bedeutung.

Urban Gardening nahm seinen Anfang in den Vereinigten Staaten. In den 1970ern taten sich in New York Menschen zusammen und gärtnernten gemeinsam auf Brachflächen. So wurde der Stadtteil durch neu entstehende Grünflächen verschönert und gleichzeitig auch die Nachbarschaftsbeziehungen gefestigt. Diese Form des Gärtnerns fand immer mehr Anhänger, und so entstand die schnell wachsende Community Garden Bewegung in ganz Nordamerika. Irgendwann schwappte dieser Trend nach Europa herüber, und in Berlin entstand der wohl berühmteste zentraleuropäische Gemeinschaftsgarten: Der Prinzessinnengarten in Berlin Kreuzberg. Auf einer seit 60 Jahren bestehenden Brachfläche entstand 2009, mithilfe von unzähligen freiwilligen Helfern ein mobiler Nutzgarten. 6000 m² mussten zuerst von Müll und Unrat gesäubert werden, dann konnte ans Gärtnern gegangen werden. Da die Fläche von der Stadt Berlin nur jeweils für ein Jahr gemietet werden kann,

wurde ein mobiler Garten angelegt: recycelte Bäckerkisten, Reissäcke und Tetra Paks dienen als Pflanzgefäße. Das macht den Garten mobil und ermöglicht einen Anbau auch auf versiegelten oder stark kontaminierten Flächen. In einem Bezirk mit starker

Verbauung, wenig Grün und vielen sozialen Problemen stellt dieser Garten eine Möglichkeit dar, Kontakte zu knüpfen, eine sinnvolle Betätigung zu finden oder einfach nur so eine schöne Zeit zu verbringen. Gegärtnernt wird übrigens nach Bio-Richtlinien, und der Garten steht allen Interessierten offen.

Auch in Österreich sind schon zahlreiche Gemeinschaftsgärten, die teilweise auch interkulturell agieren, entstanden. Um sich untereinander zu vernetzen und auszutauschen, ist ein eigener Verein, der Gartenpolylog, entstanden, der sich als Plattform der Österreichischen Gemeinschaftsgärten sieht. Dort erfahren Interessierte auch, wo es in ihrer Nähe einen Gemeinschaftsgarten gibt.

Ein großes Augenmerk liegt – so scheint mir – auf den sog. Interkulturellen Gemeinschaftsgärten: Mitte der 1990er Jahre hatten Frauen aus Bosnien, die aufgrund des Krieges ihre Heimat verlassen mussten, die Idee, auch in Deutschland wieder Gärten zu pflegen. Das erfolgreiche Konzept wurde zu einem Modellprojekt für viele weitere Interkulturelle Gärten, die in Folge in Deutschland entstanden sind, und auch in Österreich entstehen immer mehr interkulturelle Gartenprojekte. Interkulturelle Gärten bringen Menschen zusammen: Einheimische begegnen Menschen aus anderen Ländern und Kul-

turkreisen, Flüchtlingen und Migrant_innen. Sie können aus ihrer alten Heimat bekannte Gemüsepflanzen wieder anbauen und so ein Stück Heimat bewahren und bereichern und erweitern zusätzlich auch das Pflanzenspektrum. Weiters können sie Kontakte zu Nachbarn knüpfen, was eine wichtige Grundlage zur Integration bildet.

Eine andere Form des Urban Gardening, das auch relativ bekannt ist, ist das Guerilla Gardening, das auch eine Form politischen Protests und zivilen Ungehorsams ist. Ziel und Zweck ist es, brachliegende und andere ungenutzte Flächen durch unerlaubtes Bepflanzen oder Ansäen zu verschönern und zu nutzen. Wie bei echten Guerillos werden diese Aktionen im Voraus geplant und heimlich, oft nachts, durchgeführt. Zu diesem Zweck, um quasi im Vorbeigehen Pflanzen zu verteilen, wurden die sog. Seed Bombs, also Samenbomben, entwickelt: Erde und/oder Ton wird mit Samen von robusten, anspruchslosen Pflanzen vermischt, zu Kugeln geformt und getrocknet. Diese Samenbomben können dann ganz nebenbei auf geeignete Flächen geworfen werden, wo sie dann sich selbst überlassen werden. Durch Regen zerfällt die Erde, die Samen werden benetzt und können so keimen und wachsen.

Eine typische – mir bis dato unbekannt – Guerilla Gardening Aktion ist auch das Begrünen von Mauern durch Moos und Buttermilch: Betonpfeiler und Wände werden mit einem Gemisch aus Buttermilch, Moos und Zucker bespritzt bzw. richtiggehend beschriftet. Das Moos fängt bei idealen Voraussetzungen dann an, zu wachsen und so den Beton zu begrünen!

Obwohl sich das Guerilla Gardening streng genommen im unerlaubten Bereich bewegt, da die Flächen ohne Erlaubnis des Eigentümers bepflanzt werden, wird es vielerorts bereits geduldet. Wer sollte auch was dagegen haben, wenn Brachen, Ver-

kehrinseln, verwaiste Pflanztröge etc. plötzlich wieder begrünt sind?

Doch zurück zu den Gemeinschaftsgärten. Viele fragen sich jetzt vielleicht, was ist ein Gemeinschaftsgarten? Was zeichnet einen Gemeinschaftsgarten aus? Das sind Gärten, die nicht einer Person oder Organisation, sondern einer Gemeinschaft gehören. In Gemeinschaftsgärten hat nicht jeder sein eigenes Beet, seinen eigenen Bereich, sondern es ist jeder für alles verantwortlich. Es muss auf jeden Teil des Gartens geachtet werden. Aber auch jeder hat Mitspracherecht bei der Gestaltung des Gartens. Die Gestaltung, Aussaat, Pflege, Ernte und sehr oft auch die Verwertung geschieht gemeinsam. Gemeinschaftsgärten entstehen hauptsächlich im städtischen Umfeld und fördern so einerseits den Kontakt der dort Wohnenden untereinander, andererseits tragen sie wesentlich zur Verschönerung des Stadtbildes bei. Die Gärten werden oft direkt von den Menschen in der Nachbarschaft betreut, die dadurch die Möglichkeit haben, einen Flecken Natur in unmittelbarer Umgebung genießen zu können. Diese Gärten sind dadurch ideale Orte der Begegnung. Man trifft Nachbarn, Menschen, die ganz in der Nähe wohnen, denen man aber bisher noch nie begegnete. In Gärten kommen Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammen und haben sofort ein gemeinsames Gesprächsthema. Man kann voneinander lernen, sich austauschen oder einfach nur so Kontakte knüpfen.

Gemeinschaftsgärten stellen für Menschen mit geringem Einkommen auch eine alternative Versorgung mit hochwertigen Lebensmitteln dar. Wer kann sich sonst frisches Gemüse in Bio Qualität leisten? Außerdem kann man auch sein Lieblingsgemüse anbauen – oder auch Sorten, die man bisher noch nie kannte. Und die Ern-



te kommt dann frisch auf den Küchentisch!

Ich halte es für eine gute, positive Entwicklung, dass immer mehr Gemeinschaftsgärten entstehen und so die anscheinend in jedem Menschen schlummernde Sehnsucht nach der Natur auch in Städten gestillt werden kann. Ich selbst bin auch bei einem kleinen und relativ neuen Gartenprojekt dabei und möchte zum Schluss eine Mitstreiterin unseres Gartenprojekts zu Wort kommen lassen, die es auf den Punkt bringt:

„Ich interessierte mich schon länger für das Gärtnern. Hie und da habe ich ein Buch zur Hand genommen, es dann aber immer wieder weggelegt, da ich das Gärtnern in der Praxis lernen wollte. Dann stieß ich durch einen Flyer im Bioladen auf den Generationen-Mitmach-Garten und kam so zu Lieselotte Stauber und ihrem Garten in Mariagrün.

Was mir am Generationen-Mitmach-Garten gefällt, verheißt schon der Name.

Generationen: Wissen wurde schon immer von der älteren an die jüngere Generation weitergegeben. Nachdem ich das Gärtnern nicht von meinen Eltern lernte (weil meine Eltern selber nie richtig gegärtner haben und weil es mich damals vielleicht auch nicht interessiert hätte), habe

ich jetzt die Möglichkeit, es mit Lieselotte zu lernen. Gerade was das Anbauen von Gemüse oder Lebensmitteln im Allgemeinen betrifft, gibt es eine Unterbrechung in der Weitergabe des Wissens, weil in den meisten Privathaushalten nichts mehr angebaut wird. Bei Lieselotte kann man übrigens auch lernen, wie man Wolle färbt und spinnt, wie man Heilsalben herstellt, Kletzenbrot backt usw. Herrlich, dieses alte Wissen von jemanden vermittelt zu bekommen, der das tatsächlich gelebt hat bzw. lebt. Außerdem ist Lieselotte ein wunderbares Vorbild darin, wie man ein ressourcenschonendes Leben führen kann.

Mitmachgarten: Mir gefällt das Tun. Nicht bloß darüber reden, wie man die Welt verbessern könnte, sondern tatsächlich etwas machen. Gemeinsam in der Natur arbeiten, Gemüse anbauen usw. Es ist so eine sinnvolle und zugleich entspannende Tätigkeit!

Schön ist auch das Konzept Wissen gegen Mithilfe. Ich muss keinen Kurs belegen, für den ich extra zahlen muss.“

*Elvira Scheiber
lebt und arbeitet in Graz, engagiert sich bei
SOL (www.hachhaltig.at)
und der Grazer Transition Group.*

MEHR ALS NUR VERSCHÖNERUNG

Im Längenfeldgarten, auf dem Gelände der Parkanlage Dunkler Gasse in Wien Meidling, treffen sich Leute mit unterschiedlichsten Motiven fürs Guerilla Gärtnern, wie zum Beispiel dem Schaffen von Freiräumen, dem gemeinsamen Gestalten von öffentlichem Raum oder einfach dem Wunsch, neue Gartenflächen in Gehweite zu erobern.

VON DEN GÄRTNER* INNEN VOM LÄNGENFELD



Foto: die Gärtner*innen vom Längenfeld

In erster Linie bedeutet das für uns, nicht erst nachzufragen, ob ungenutzte Flächen gestaltet werden dürfen, sondern es geht darum selbst aktiv zu werden. Stadtbegrünung meint dabei aber nicht die Monotonie von Rasenflächen, sondern eine möglichst große Vielfalt an Nutzpflanzen. Durch diese grünen Oasen wird aufgezeigt, wie wir in der Stadt Lebensmittel für den Eigenbedarf produzieren können. Gerade brachliegende Flächen und tote Plätze können und sollen umgestaltet werden und dadurch den StadtbewohnerInnen zurückgegeben werden. Das Zurückholen von Natur in die Stadt macht Konzepte zur Selbstversorgung und Selbstverwaltung von Lebensraum unmittelbar erlebbar. Wir sehen Natur und Stadt nicht als Widerspruch, und finden, dass

Pflanzen mehr als nur eine ästhetische Rolle zukommen soll. Wir wollen versuchen unsere Stadt von unten zu gestalten und die Verantwortung über den Lebensraum wieder zurück an die Bürger zu geben – also bauen wir im Längenfeldgarten nicht nur Gemüse an, sondern fühlen uns auch verantwortlich für den herumliegenden Abfall, den wir großflächig einsammeln.

Durch unsere Aktionen und Projekte entstehen Räume, die die Logik von Eigentum hinterfragen. Hierfür stehen uns potentiell alle ungenutzten Flächen in der Stadt zur Verfügung, ebenso wie Baubrachten und Spekulationsobjekte. In unseren Gärten bauen wir vor allem essbare Pflanzen aus natürlichem Saatgut an, um dadurch die Qualität von regionalen und selbstgezogenen Lebensmitteln zu erfah-

ren, vom Samenkorn bis zur reifen Frucht. Dieser Zugang eröffnet Raum für Utopien, der Menschen motiviert, selbstbestimmt zu handeln.

Soziales Miteinander

Aus unserer Sicht funktioniert der Längenfeldgarten ideal neben Skatepark, Basketballbereichen und den Sitzbereichen der Trendsportanlage Dunkler Gasse – einem Gebiet, das von Wienern aufgrund seiner Form Linse genannt wird. Im Gegensatz zu den früher genutzten Flächen in Privateigentum, die nicht gehalten werden konnten, ist diese Fläche in öffentlichem Besitz und gibt dadurch Hoffnung auf ein längerfristiges Bestehen. Ohne großartig nachzufragen oder bürokratische Wege zu gehen, eigneten sich AktivistInnen des KuKuMA-Netzwerkes mit Spaten, Schaufeln und vorgezogenen Pflanzen die ungenutzte Fläche des heutigen Längenfeldgartens an. Seitdem entwickelt sich der Garten zunehmend zu einem Ort der Begegnung und des produktiven sozialen Miteinanders.

Immer mehr Menschen aus der Nachbarschaft und dem Sportplatz interessieren sich für die Aktivitäten im Garten und helfen beispielsweise beim Gießen. Der freie, gemeinschaftliche und selbstorganisierte Zugang zum Gärtnern ohne Grenzen findet bei Menschen aller Altersgruppen, ethnischer und sozialer Herkunft große Zustimmung.

Gut gehegt und gepflegt

Der Längenfeldgarten befindet sich unbürokratisch in seiner dritten Saison. Wir gehen davon aus, dass sowohl Bezirk als auch Wiener Stadtgärten über die Nutzung Bescheid wissen, da von uns genutzte Flächen von öffentlicher Seite nicht mehr betreut werden. Der Garten war heuer auch Ziel eines Gartenrundgangs, der von der Gebietsbetreuung Stadterneuerung organisiert wurde. Dies gab uns die Möglichkeit, unsere Anliegen einer interessierten



Gruppe aus der Nachbarschaft vorzustellen. Es sind derzeit schätzungsweise 20 Leute (Tendenz steigend) gärtnerisch aktiv, wobei sich nicht alle kennen. Die Beete stehen auch in diesem Jahr in voller Pracht und werden sichtlich mit Liebe gehegt und gepflegt. Es wurde großteils Essbares gepflanzt wie Karotten, sehr viele Tomaten, Erbsen, Getreide, uvm. Der Rhabarber ist schon bereit zum Ernten, die Erdbeeren ebenfalls. Es gibt aber auch tolle Zierpflanzen-Beete und mittlerweile ist es überlegenswert, ob ein Teil der unteren Fläche für Zusammenkünfte gesichert werden sollte, da jede Woche neue Beete (und Guerilla GärtnerInnen) dazu kommen.

Von der Idee zum Alltag

Das öffentliche Interesse an Guerilla Gardening ist groß. Keine Woche vergeht, in der nicht eine Anfrage der Medien kommt, die eine Geschichte zum Thema Guerilla Gardening machen wollen. Wie dieses große Interesse erklärt werden kann und über die Sinnhaftigkeit medialer Präsenz, wird im Garten immer wieder diskutiert. Einerseits denken wir, dass die allgemeine Verunsicherung in ökonomischen und ökologischen Krisenzeiten das Thema Ernährungssouveränität interessant macht. Immer mehr Leute spüren, dass es so nicht mehr lange weitergehen kann und ahnen, dass die lokale und regionale (Selbst-)Versorgung den Weg aus einer Versorgungskrise darstellen kann. Guerilla Gardening

zeigt somit möglicherweise alternative Wege zu einem globalisierten und liberalisierten Lebensmittelweltmarkt.^[a] Andererseits springt ein Teil der Medien auch nur auf das Lifestyle-Produkt Urban Gardening an. Es ist auch bei StädterInnen nun wieder schick geworden, selbst anzubauen und zu garteln, weshalb sich dieses Thema gut für ein breites Publikum als Story verkaufen lässt.

Unser Ziel für die Zukunft ist, dass urban gardening, guerilla gardening und alle anderen Formen (groß)städtischer Landwirtschaft auch in Österreich Teil der Alltagswirklichkeit werden und dadurch vielen Menschen die Chance gegeben werden kann, globale Veränderungen lokal zu begreifen.

1. dass „a“ da oben???
2. AutorInnenhinweis? nur nochmal die Gärtner_innen...?

SOLIDARISCH LANDWIRTSCHAFTEN! JEDLERSDORF

Vom Entstehen und wachsen eines emanzipatorischen Projekts

SoliLa! – eine Idee, die zum Schlaraffengarten wurde. Am 17. April 2012 besetzten ca. 100 Menschen den von der BOKU gepachteten ehemaligen Versuchsgarten in Jedlersdorf (3,6 ha). In den folgenden Tagen entstand das partizipative Landwirtschaftsprojekt SoliLa! (Solidarisch Landwirtschaften! Jedlersdorf).

VON SOLILA!



DER STADTLANDWIRTSCHAFTSMINISTER
ZU BESUCH

Mit der gewaltsamen Räumung am 26. April wurde das, in bisherigen Projekten von Studierenden, Lehrenden und anderen Interessierten Auf- und Angebaute, zerstört. Eine Betroffene zu diesen Geschehnissen: Die Räumung steht sinnbildhaft für eine Zukunft, die uns genommen und verbaut werden soll: Während alle partizipativen, ökologisch-nachhaltigen Projekte zerstört wurden, bleibt einzig der Gentechnikversuch bestehen. Zugleich soll der fruchtbare Boden in naher Zukunft verbaut werden. Wir werden uns weiterhin für eine wirklich zukunfswürdige Stadtlandwirtschaft einsetzen.

Jedlersdorf Versuchsgarten – eine Geschichte der Partizipation

Die Geschichte der BOKU-Versuchsflächen in Jedlersdorf ist auch eine Geschichte partizipativer Gemeinschaftsprojekte, in denen Natur und Landwirtschaft aus nächster Nähe erfahrbar gemacht und mitgestaltet werden konnten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die Universität für Bodenkultur, einige Hektar fruchtbares Land für gemüse- und obstbauliche Forschungszwecke, in bestem Einvernehmen mit der Nachbar_innenschaft, zu nutzen. Jahrzehntlang wurden die anfallenden Ernten in der helfenden Nachbar_innenschaft verteilt. In den letzten Jahren wurde die Möglichkeit, das Land zu nutzen, durch restriktiver werdende rechtliche Rahmenbedingungen immer mehr Menschen verwehrt. Mit dem Argument der fehlenden Effizienz sollte die Fläche schließlich an die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) zurückgegeben werden.

Einzig die Übersiedlung des Saranhauses, in dem der Gentechnikversuch durchgeführt wird, sollte noch abgewartet werden. Ein Hektar war bereits in Bauland umgewidmet. Der Logik der dominanten Stadtentwicklung folgend, stand auch die Umwidmung und Verbauung der restlichen Fläche im Raum.

Mit großem persönlichem Einsatz von Studierenden und einigen wenigen Lehrenden der BOKU wurde in den letzten Jahren immer wieder versucht, eine direkte Kooperation zwischen Wissenschaft und Nachbar_innenschaft aufrecht zu erhalten. Außerdem entstanden Gartenprojekte für Schüler_in-

nen, Studierendengärten und das Projekt Großstadtgemüse (GSG).

Im Herbst 2011 versuchten zuletzt mehrere Gruppen von Menschen eine weitere gemeinschaftliche und landwirtschaftliche Nutzung der Gemüseanbauflächen durch verschiedenste Projektvorschläge zu erreichen, doch ohne Erfolg. Auf die Anfragen verwiesen die Verantwortlichen von BOKU und BIG jeweils auf den anderen und niemand wollte mehr zuständig sein. So wurden konstruktive Verhandlungen unmöglich, das Landwirtschaftsjahr schritt immer weiter voran und eine Nutzungsmöglichkeit der Brachfläche schien in weite Ferne gerückt.

Die Geschichte der Fläche zeugt von einem großen Potential alternativer Landwirtschaftsformen. Darum entschieden letztendlich die Besetzer_innen, ihr Recht auf Land selbst in die Hand zu nehmen.

Die Entstehung eines Schlaraffengartens

Das Recht auf Land, eines der Themen, mit denen sich die Besetzer_innen auseinandersetzen, wurde am 17. April, dem Tag des kleinbäuerlichen Widerstandes, umgesetzt. Rund 60 Menschen stiegen trotz Polizeiaufgebots über den Zaun und begannen umgehend, die Fläche wieder zu bewirtschaften. In den folgenden Tagen entstand ein Schlaraffengarten. Dieser wurde kollektiv von den verschiedensten Menschen, die aus verschiedenen Gründen einen Raum wie diesen mitgestalten wollten, geplant und umgesetzt. Es wurden Arbeitsgruppen gebildet, die sich um Infrastruktur, Landwirtschaft und Kontakt nach außen kümmerten. Vorgezogene Pflanzen sowie Saatgut wurden ausgebracht und neue Äcker umgestochen. Im Sinne einer nachhaltigen Lebensweise wurde ein Kompostklo errichtet und sorgsam über den Verbleib des potentiellen Düngers nachgedacht. Es entstand ein kleines Zeltlager und das vorhandene leere Glashaus wurde wohn- und nutzbar gemacht, sodass es hier einen Gemeinschafts-, Plenar- und Informationsraum

sowie Möglichkeiten zum Vorziehen gab. Es entstanden eine Saatgut-Tauschbörse, ein kleiner Kost-nix-Laden und eine Kreativ-Ecke. Die Volx-Küche wurde u. a. mit Spenden einiger biologischer Höfe Wiens bestückt, sodass immer abwechslungsreich und gesund gekocht werden konnte. Kinder, Nachbar_innen und Menschen aus verschiedenen Teilen Wiens kamen täglich in den Garten um an dem vielfältigen Projekt mitzuwirken. Unter anderem gab es mit dem regelmäßig stattfindenden Nachbar_innen-Café die Möglichkeit, sich gegenseitig und das Projekt kennenzulernen und Ideen auszutauschen. Einzelne Nachbar_innen legten kleinere Parzellen an, mit anderen fanden Unterhaltungen durch den Gartenzaun statt. Es schien so, als stieße das Projekt auch hier im Viertel auf Sympathien. Viele äußerten, wie gut es sei, die Fläche vor der Bebauung zu retten und zeigten sich – trotz anfänglicher Skepsis gegenüber der bunten Lebensweise – mit dem Schlaraffengarten SoliLa! solidarisch. Das große Interesse von Nachbar_innen, lokalen Politiker_innen und Presse wurde mit Freuden seitens der Besetzer_innen begrüßt. Weiterhin wurden Gespräche mit Boku und BIG gesucht.

In diesem gemeinschaftlichen Raum SoliLa! wurde in dieser Zeit nicht nur miteinander gehackt, gebaut, diskutiert, Pläne geschmiedet, gekocht, gegessen und musiziert, sondern es fand sich eine kleine Gemeinschaft, die viel voneinander zu lernen hatte und in der Träume und ganz konkrete Ideen eines selbstbestimmten, zukunftsfähigen Lebens großes Potential zu haben schienen.

SoliLa!

Die Idee einer Solidarischen Landwirtschaft ist es, kollektiv eine selbstbestimmte Lebensmittelproduktion zu verwirklichen, bei der ein anderes Verhältnis von Konsumierenden und Produzierenden verwirklicht wird. Es wird auf Augenhöhe mitein-

ander gearbeitet und konsumiert. Was bedeutet es, wenn Stadt und Land, sowie Produktion und Konsum, strikt getrennt werden? Wie können wir uns in einer Zeit von real existierendem Kapitalismus, Massenproduktion und der damit in Zusammenhang stehenden Unterdrückung und Ausbeutung anderer Menschen, Zerstörung von ökologischer Vielfalt, Boden- auslaugung, chemischen Spritz- und Düngemitteln sowie Gentechnik gesund ernähren und gleichzeitig globale Gerechtigkeit praktizieren? Oder ganz einfach: Wie wollen wir miteinander leben, in was für einer Welt wollen wir leben? Das sind zentrale Fragen der Motivation, die hinter dem Projekt stehen. Die SoliLa! möchte im Kleinen eine alternative Produktions- und Lebensweise verwirklichen und so ganz konkret in der kleinen Nachbarschaft Jedlersdorf aufzeigen, wie es auch gehen kann. Hier wollen wir uns der Marktlogik entziehen und für das Recht auf kooperative, kollektive, autonome, bedürfnisorientierte, kleinbäuerliche Nahrungsmittelproduktion in Stadt und Land einstehen. Gleichzeitig fordert die SoliLa! damit den Stopp der Stadtverdichtung zu Lasten von Grün-, Landwirtschafts- und selbstbestimmten Räumen (täglich werden 15 ha fruchtbaren Landes in Österreich verbaut oder versiegelt), sowie Ernährungs-, Saatgut- und Landsouveränität.

Gewaltsame Räumung – doch wir wachsen weiter!

Am 26. April 2012 wurde den friedvollen Besetzer_innen von Jedlersdorf der Boden für eine nachhaltige und solidarische Landwirtschaft vom Rektorat der BOKU gewaltsam entzogen.

Dieses beauftragte private Sicherheitskräfte der Firma Hel-Wacht, die NICHT den Regeln einer polizeilichen Räumung unterliegen, die Besetzer_innen zu entfernen. Durch schwammig formulierte Re-

geln können gewaltsame Übergriffe nicht verfolgt werden.

Im Vorhinein entschieden sich die Besetzer_innen bereits, das Gelände geschlossen und friedlich zu verlassen. Als jedoch mit der nicht angekündigten Zerstörung des Eigentums von Großstadtgemüse begonnen wurde, solidarisierten sich die Besetzer_innen spontan und halfen, deren Hab und Gut an den Rand des Geländes zu bringen. Dabei kam es zu massiven Gewaltausschreitungen von Seiten der Firma Hel-Wacht.

Die Stellungnahme des Rektorats der Boku, in der betont wird, die Räumung sei gewaltfrei, friedlich und ohne Zwischenfälle geschehen, wurde bis dato nicht richtig gestellt, obwohl es von Seiten der SoliLa! eine Anfrage diesbezüglich gab – mit dem Vorschlag und der Bemühung um eine gemeinsame Richtigstellung, um damit einen konstruktiven Versuch zu machen und auch in Zukunft eine Gesprächsbasis zu gestalten. Die Vorgänge sind gut dokumentiert und Anzeigen gegen Einzelpersonen der Hel-Wacht wären möglich.

Doch die Idee der SoliLa! kann dadurch nicht zerstört werden. Es ist ein großes Netzwerk entstanden, das täglich weiter wächst und Früchte trägt. Am 15. Mai schufen wir in einer Ideenwerkstatt die Möglichkeit, gemeinsam an Visionen zu basteln und uns weiter zu vernetzen. Zudem finden derzeit mit allen Beteiligten Verhandlungen über eine Zwischennutzung der Fläche statt. Schön ist, dass sich nun auch eine CSA-Initiative aus der Nachbar_innenschaft einklinkt. Am 28. Juni gab es zudem einen SoliLa!-Aktionstag, zu dem alle herzlich eingeladen waren! (Genauere Infos auf 17april.blogspot.eu)

Weiterhin sind alle willkommen, sich in das Projekt einzubringen! Wer auf die Mailingliste möchte, schreibt an: schwarzerettich@riseup.net.

DIE NEUE SAAT WIRD AUFGEHEN

Die interkulturellen Gärten in den Städten haben mehr Zulauf als Boden. Urban Gardening – so die englische Bezeichnung – bringt zum Ausdruck, dass heutzutage in der Stadt viele Zierpflanzen dem Gemüse, dem Obst und den (gezüchteten) Kräutern weichen müssen. Ist damit der Berg zu Mohammed gekommen? Kehrt die Versorgungslandwirtschaft über die Stadt zu uns zurück?

VON ELISABETH LOIBL



Die jungen Menschen von SoliLa! sagen selbstbewusst: Wir wollen nicht von der Lebensmittelindustrie ernährt werden (weil deren Produktion und Vertrieb die Natur schädigt und soziale Verheerungen anrichtet), wir wollen unsere Lebensmittel wieder selber produzieren. Und zwar in der Stadt. Mir fällt dabei auf, dass am Beginn des 21. Jahrhunderts

eine junge Generation heranwächst, die keine geistigen Verrenkungen in ihrem Tun aufführt, sondern die Bedeutung des Lebens auf einen schlichten Punkt bringt: Die Versorgung mit Lebensmitteln wieder selber in die Hände nehmen, ist das Einfachste und Grundlegendste, was wir für eine intakte Welt tun können.

Vielen ist das zu einfach, zu handgestrickt, zu rückständig. Ja, die meisten urbanisierten Menschen glauben tatsächlich, zur Lebensmittelproduktion wieder mehr selber beitragen zu wollen, würde einen Rückschritt in der Entwicklung der Menschheit bedeuten. Vielleicht verunsichert diese Haltung Leute am Land, weshalb in ihren Gärten weiterhin ausschließlich Ziersträucher und Rasen vorzufinden sind. Den jungen Geschöpfen in der Stadt fehlt jedoch weder das Selbstbewusstsein noch die leichte Schulter, auf die sie derlei Vorwürfe nehmen können.

Wesentliche Grundlage dafür ist ein neu entwickeltes Gemeinschaftsgefühl. Dies erinnert mich daran, was ich In Search of Our Mothers' Gardens von Alice Walker gelesen habe: In einem der Essays beschreibt die (Öko)Feministin, dass die Afroamerikaner_innen nicht gebrochen werden konnten, weil sie sich immer auf ihre Gemeinschaft gestützt haben. Eines Tages habe eine (weiße) Frau ihrer Mutter willkürlich das Mehl verweigert, das während des Krieges an die Bevölkerung ausgegeben wurde. Daraufhin habe die Mutter von einer anderen Afroamerikanerin Mehl bekommen und für diese dafür Gebäck mitgebacken. Selbstbewusste und nicht gebrochene Menschen leben meist in einer sie unterstützenden Gemeinschaft. Dies kann beim gemeinschaftlichen Gärtnern wieder erlebt werden.

Bei den SoliLas hab ich sowohl Gemeinschaftsgefühl als auch Selbstbewusstsein gespürt. Mich hat die Art beeindruckt, wie geordnet, aufmerksam und rücksichtsvoll die jungen Menschen miteinander geredet haben. Wie bedacht sie darauf waren, Entscheidungen im Konsens zu treffen, mit denen alle leben können. Es gab weder politische Agitation noch emotionale Hetzreden. Ich hab bei den meisten gespürt, dass das, was sie sagen, ihrer tiefsten inneren Überzeugung entspricht (und sie sagen es nicht, weil es sich gut anhört und die Worte somit der Befriedigung der eigenen Eitelkeit dienen oder politischer Rewag



Foto: Grätzlgartens

damit gemacht werden kann). Sachlich, und doch bewegt wurde am Tag der angedrohten – und letztlich durchgeführten – Räumung gemeinsam überlegt, was zu tun ist. Außerdem habe ich unter den SoliLas sehr viel Mut wahrgenommen, den ich in ihrem Alter nicht hatte. Obendrein hat mir eine solche Gemeinschaft gefehlt.

Wenn wir Glück haben, kommt die Versorgungslandwirtschaft über die Stadt wieder aufs Land zurück. Doch dazu muss eine neue Saat gesät werden (die aufgehen wird, auch wenn sie vorerst mancherorts niedergewalzt worden ist). Und diese Saat heißt Mut, Selbstbewusstsein und Gemeinschaft. Jene Art des Wirtschaftens, die behutsam mit unseren Lebensgrundlagen umgeht und auch noch künftige Generationen

ernährt, braucht alle drei. Den besten Humus für die Bodenfruchtbarkeit wird ein innerer Wertewandel liefern: Die Abkehr davon, aus unseren Lebensgrundlagen Boden und Wasser Geld machen zu wollen. Zu einem paradiesisch guten Leben gehört nicht Geld, sondern ein Garten und selbst produzierte Lebensmittel. Egal ob am Land oder in der Stadt.

*E. Elisabeth Loibl,
Dipl.Ing.in, Tiefenökologieseminare
Die Welt & ich sind eins*

Internet- und Literaturempfehlungen zur Lust am Gärtnern in der Stadt:

Gartenpolylog.org, 17.april.blogspost.eu; Anne Holl, Elisabeth Meyer-Renschhausen (Hg.) 1994: Die Wiederkehr der Gärten, Nadja Madlener 2009: Grüne Lernorte, Andrea Heisting 2011: Arche Noah Handbuch Bio Balkongarten, alle: Studienverlag Innsbruck, Christa Müller (Hg.) 2011: Urban Gardening, ökom verlag München

kurz & bündig

irmi

LANDKONFLIKTE IN EUROPA UND ANDERSWO

Angesichts der immer aggressiveren Aneignungsstrategien von Machthabern und dem kapitalistischen Agrarkomplex spitzen sich Landkonflikte weiter zu. Anfang März besetzten hunderte Landarbeiter_innen die brachliegende 400 ha große Finca Somonte in Andalusien. Sie ist ein Teil von mehr als 20.000 ha Land, das der Region Andalusien gehört und welches die andalusische Regierung versteigern will – dies über die Köpfe der einheimischen Bevölkerung hinweg. Denn die 1.700 Arbeitslosen im Dorf gleich neben der Finca können sicher nicht mit finanzkräftigen Landspekulanten wie Pensionsfonds und Banken mithalten. Wer die von der Räumung bedrohten Besetzer_innen unterstützen will, kann an den Gouverneur von Andalusien schreiben. Ein Musterbrief an den Gouverneur findet sich auf der Website des EBF:

www.civic-forum.org. Näheres dazu in der nächsten Ausgabe der Bäuerlichen Zukunft.

In Paraguay sind bei Auseinandersetzungen zwischen landlosen Bäuer_innen und der Polizei mindestens 19 Menschen ums Leben gekommen.

Nach Angaben des Innenministeriums wurden am Freitag bei einem mehrere Stunden dauernden Feuergefecht elf Bauern und acht Polizisten getötet, über 80 Menschen zum Teil schwer verletzt. Rund 100 Kleinbauernfamilien hatten Ende Mai das Landgut Campo Morombí besetzt, dessen Eigentümer der frühere Senator Blas Riquelme ist. Bauernorganisationen haben gegen den 83-jährigen Riquelme einen Prozess wegen der illegalen Aneignung staatlicher Ländereien gefordert. Die Wahrheitskommission zur Aufarbeitung der Verbrechen während der Diktatur von General Alfredo Stroessners (1954-1989) hat erklärt, dass von 1954 bis 2003 rund sieben Millionen Hektar Land an regimetreue Anhänger verteilt wurden. Noch immer sind 80 % des fruchtbaren Bodens in Paraguay im Besitz von knapp 2 % der Bevölkerung.

Quelle: www.taz.de

SAMENBOMBEN IN DER HOSENTASCHE

... und Dreck unter den Nägeln – die revolutionäre Eigenversorgung der Großstädter_innen. Wir kennen die Stadt und wir kennen das Land. Und wir kennen auch den Stadtbauern am Stadtrand, der einen Heurigen betreibt oder seine Produkte am Bauernmarkt verkauft. Seit ein paar Jahren gibt es noch eine vierte Kategorie, die wie eine Pionierpflanze aus dem Boden schießt: Urban Gardening und Urban Farming sprießen nicht nur an der Peripherie von Städten, sondern mittendrin und überall, wo sich eine unversiegelte Fläche findet.

VON IRMGARD BROTTTRAGER



Auch Flachdächer, Hinterhöfe und Industriebrachen bieten sich als Aufstellungsorte für mobile Pflanzen-Container an, die von immer mehr Bürger_innen, oft illegal, in Beschlag genommen werden, um ein tiefes Bedürfnis nach Grünraum und Naturverbundenheit zu stillen. Die Stadtverwaltungen können diese Sehnsucht nicht befriedigen, denn jede Grünfläche bedeutet Betreuungsaufwand, den jemand bezahlen muss. Obwohl das Beackern von öffentlichem Gut als strafbare Sachbeschädigung gilt, erkennen die Behörden

Berlin Kartoffeln angepflanzt und diesen Schöpfungsprozess zum Kunstwerk erklärt. In Wien lief bis 25. Juni die Ausstellung Hands-On Urbanism 1850–2012. Vom Recht auf Grün. Eines der vielen Vorzeigeprojekte sind die illegalen Landwirtschaften in Ma Shi Po Village in Hongkongs New Territories. Im Stadtteil Ngau Tau Kok wird auf den Dachterrassen eines Industriegebäudes die erste Hongkong-Bio-Kräuter-Farm betrieben. Das milde Klima ermöglicht eine ganzjährige Bewirtschaftung. Eine der größten Dach-Farmen mit

zunehmend, dass die Bürger_innen ihnen entgegen arbeiten, indem sie sich an der Grünraumpflege beteiligen. Den Grün-Aktivist_innen geht es nicht ausschließlich um die Verschönerung der kahlen Flächen, sondern die neue Bewegung hat viele Facetten: weltanschauliche, politische, soziale, therapeutische, ökologische – und ganz einfach existentielle. Die wilden Gärten sind für viele zu einer Überlebensstrategie geworden.

Die Wurzeln

... der urbanen Grün-Bewegungen reichen bis in die 1970er-Jahre zurück. Als Vorläufer dieses Trends gelten die Community Gardens aus den 1970er-Jahren in den USA. Der Künstler Joseph Beuys hat 1977 in

4.000 m² ist die Brooklyn Grange in New York, sie besteht seit 2009 und setzt auf Gemüse mitten im Großstadtdschungel. Maurice Maggi, der bekannteste Guerilla-Gärtner aus Zürich, ist bereits seit 20 Jahren unterwegs, um das Stadtbild zu verschönern. In Deutschland nimmt Berlin eine Vorreiter-Rolle ein. Die berühmtesten Areale sind hier der Prinzessinnengarten am Moritzplatz, die Rosa Rose in Friedrichshain und das Allmende Kontor am Tempelhofer Feld. Bei den mobilen Gärten gedeihen die Pflanzen nicht in gewachsenem Erdreich, sondern sprießen aus recycelten Bäckerkisten, Teesäcken und anderen Alt-Behältern, die man bei Bedarf an einen anderen Ort verlegen kann. Der Umzug der Rosa Rose auf ein neues Areal erinnerte an die Blumenkinder-Demonstrationen der 1960er-Jahre, er wurde ausschließlich mit motorlosen Fahrrädern, Schubkarren und Anhängern inszeniert.

Die Lebensmittelkosten steigen

... viele Menschen werden von Existenzsorgen geplagt. Die Weltbevölkerung wächst unaufhörlich, immer mehr Menschen suchen Arbeit in den Städten. Schätzungen zufolge sollen es im Jahr 2050 ganze 70 % der Bewohner_innen sein, die sich auf relativ kleinen urbanen Flächen konzentrieren. Mit der Zunahme der Stadtbevölkerung wächst die Abhängigkeit bei der Lebensmittelversorgung. Die Globalisierung der Märkte und der Klimawandel tun ihr Übriges. Nachdem auch die Treibstoffe immer teurer werden und somit die Transportkosten steigen, ist die Versorgung nicht mehr gesichert. Viele Jugendliche und Zugewanderte können sich zwischen Arbeitslosigkeit und Konsumzwang nicht mehr orientieren und suchen nach sinnvoller Beschäftigung mit Bodenhaftung.

Von revolutionären Guerilla-Aktionen

... zu Legalisierungen in Kooperation mit den Kommunen. Längst sind nicht mehr alle wilden Gärten illegal, und sogenannte Samenbomben – eine kugelförmige Fertigmischung

aus Ton, Samen und Dünger – werden frei am Markt beworben. Zuerst fielen viele Guerilla-Blumen den Mähern zum Opfer, aber inzwischen erfolgen Absprachen. Das Gartenamt kann sich sowieso nicht um jede Ecke kümmern, weshalb sich also nicht die Arbeit aufteilen? Für ein Areal in Berlin Spandau wurde 2011 sogar hoch offiziell ein landschaftsplanerischer Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem urbane Landwirtschaft zu integrieren war, mit dem Ziel, Synergie-Effekte zwischen Landwirtschaft und Erholungsraum zu erzielen. Es wird ein neuer Typ von Bauernhof gesucht, der multifunktionale Dienstleistungen erbringt, indem er z. B. auch Gastronomie anbietet oder zur Arbeitsstätte für soziale Einrichtungen wird. Wegen der begrenzten Flächen sind kleinwüchsige Lebewesen gefragt. Neben Blumen, Kräutern und Gemüse kommen auch Beeren, Pilze, Bienen und Fische in Frage. Besonders Permakultur ist eine gute Möglichkeit, hohe Erträge auf kleinstem Raum zu erzielen. Selbstverständlich sollte alles öko-bio und auch sozial verträglich sein. Die weltweite, von Irland ausgehende Transition-Town-Bewegung plant seit 2006 ganz bewusst einen Übergang in eine neue Wirtschaftsform, die auf nachwachsende Rohstoffe und lokale Versorgung setzt. Die englische Kleinstadt Todmorden hat es bereits geschafft, sie baut ihre Lebensmittel zur Gänze selber an und ist somit unabhängig geworden!

Gemeinschaftsgärten in Berlin

Unter dem Überbegriff „Alternative Landwirtschaft in Berlin“ sind alle möglichen Ausprägungen zusammengefasst: Permakultur im kleinen und großen Umfang, Obstbaumpflanzungen in öffentlichen

Parks, Selbstversorger-Gärten, interkulturelle Nachbarschaftsgärten, Balkon- und Fensterbrettgärten, Fassadenbegrünungen, Hinterhofgärten, Vertikale Gärten an Geschossbauten, Hochbeet-Anlagen, Schrebergärten, Wintergärten, Gewächshäuser, Kinderbauernhöfe, Schulgärten, Parkplatzbegrünung, vegane und vegetarische Ernährung, Verarbeitung regionaler Lebensmittel, gemeinschaftlicher Grünflächenerwerb, Saatgutproduktion für alte Nutzpflanzen, Pflanzentauschbörsen, Gartenbau-Workshops, Kleintierhaltung, Gemüseflächen zum Mieten, Selbsternten beim Bauern, Raritäten-Märkte, Guerilla Gardening auf kleinen Restflächen wie z. B. Baumscheiben und Straßen-Grünstreifen, öffentlich zugängliche Gärten ohne Zaun, regionale Lebensmitteläden und Gaststätten. Viele Anlagen sind in öffentlicher Hand und mit speziellen Verträgen geregelt. In ganz Deutschland existieren bereits über hundert interkulturelle Gärten, weitere befinden sich in Planung. Die meisten Organisationen werden von ehrenamtlichen Profis begleitet. Urban Gardening spart Energie- und Transportkosten und verstärkt das regionale Verantwortungsbewusstsein. Allein das Gefühl, selber etwas schaffen zu können, ist für viele junge Menschen eine essentielle Erfahrung. Seit 2005 gibt es die Plattform urbanacker.net mit Sitz in Berlin, die für den Informationsfluss und den Austausch zwischen den Bewegungen sorgt.

Irmgard Brottrager

Autorin der Internetplattform EVERYDAY-FENG-SHUI, Expertin für Europäisches Fengshui und ganzheitlich orientierte Architektin in Graz. <http://irmgardbrottrager.de.to>



AUF INS GESÄUSE

BERGWANDERN

Mi, 15. bis Fr, 17. August 2012

Von der Kummerbrücke werden wir über den Wasserfallweg (diesmal kein See) zur Heschütte aufsteigen. Als einer der schönsten Anstiege und wegen seiner alpinhistorischen Bedeutung müssen wir diesen Steig einmal unter unsere Schuhsohlen nehmen. 1891 erbaut, ist dieser Weg der älteste Klettersteig des Gesäuses und an landschaftlicher Schönheit unübertroffen.

Gehzeit etwa 3,5 Stunden bis zur Hütte.

Der Klettersteig ist wunderbar gesichert und mit guten Griffen ausgestattet.

Wir übernachteten 2 x auf der Heschütte, eine der schönsten Hütten des Gesäuses.

Halbpension mit Bett: 35 Euro für AV-Mitglieder, für Nichtmitglieder 47 Euro.

Donnerstag: Zuerst geht es auf die 2.224 m hohe Planspitze (Gehzeit 2 Std.). Im oberen Teil gibt es einige schwierige Stellen. Wer sich die nicht zutraut, kann zur Peterscharte abzweigen, von dort die phänomenale Aussicht genießen sowie den Anderen am Gipfel zuwinken und einen Jödl schicken.

Wer noch Lust auf einen weiteren Gipfel hat, kann das 2.191 m hohe Zinödl (Gehzeit über Panoramaweg 1,5 Std.) in Angriff nehmen.

Freitag: Abstieg nach Johnsbach. Von dort wird uns das Taxi wieder nach Selzthal bringen.

Ausrüstung: Bergtauglich – und dazu Lieder im Kopf oder im Buch und wie immer a guats Schnapsei.

Kosten: Für Organisation und Taxi 40 Euro

Anmeldung: Bis spätestens 30. Juli 2012 bei Annemarie Pühringer-Rainer, 07286/7488, puehringer-rainer@aon.at oder bei Maria Vogt, 02245/5153, maria.vogt@tele2.at

Die ersten 20 Frauen können mitgehen. Als angemeldet gilt, wer den Betrag von 40 Euro auf das Konto von Annemarie Pühringer-Rainer Nr: 4410064 BIZ 34075 eingezahlt hat.

Maria und Annemarie

Details mit Zugplan im ÖBV-Büro:

01/89 29 400 baeuerliche.zukunft@chello.at

EVERYDAY-FENG-SHUI.de ist eine der führenden Plattformen zum Thema Wohnen & Leben in Harmonie mit Umwelt & Natur im deutschsprachigen Raum. Feng Shui stammt ursprünglich aus China – ein Land, das mit 49 Millionenstädten die meisten Metropolregionen der Welt aufweist. Aufgrund der Bevölkerungsentwicklung ist urbane Landwirtschaft in Fernost schon lange ein aktuelles Thema. EVERYDAY-FENG-SHUI.de berichtet darüber, wie der Trend zum Großstadtbauern nun auch Westeuropa erreicht.

GUT WULKSFELDE – ÖKOLOGISCHE LANDWIRTSCHAFT IM URBANEN UMFELD

In einer Großstadt wie Hamburg spielt die Landwirtschaft durch die enge Verbindung mit dem städtischen Leben eine besondere Rolle. Sie bietet zugleich Versorgung und Erholung für die Bevölkerung. Ein gelungenes Beispiel für eine stadtnahe, ökologische Landwirtschaft zum Anfassen ist das Gut Wulksfelde.

VON NINA ROGGMANN UND ROLF WINTER



Foto: Gut Wulksfelde

Keine andere Großstadt in Deutschland ist so grün wie Hamburg – rund ein Drittel der Stadtfläche ist als ländlicher Raum (inkl. Waldflächen und Randflächen) zu betrachten. Im Jahr 2010 gab es in Hamburg 730 landwirtschaftliche Betriebe, davon 440 Gartenbau- und 150 Obstbaubetriebe, die 20 % der Fläche Hamburgs vielfältig und modern landwirtschaftlich bewirtschafteten. Interessant ist auch, dass Hamburg dabei den größten Flächenanteil an Unterglasanbau von Gemüse in Deutschland besitzt.

Aufgrund dieses hohen Flächenanteils und der über Jahrhunderte gewachsenen engen Verzahnung der Landwirtschaft mit den städtischen Lebensräumen stellt die Landwirtschaft in Hamburg viele unterschiedliche Leistungen für die Stadt und ihre Bewohnerinnen und Bewohner bereit: An erster Stelle steht dabei natürlich die verbrauchernehe, regionale Erzeugung und Vermarktung von frischen Produkten mit kurzen Transportwegen.

Daneben trägt die land- und forstwirtschaftliche Kulturlandschaft zu einem hohen Naherholungs- und Erlebniseffekt für die Bevölkerung bei. Zahlreiche Angebote des naturnahen und ökologischen Hamburger Forstbetriebes sowie die umfangreiche Direktvermarktung der landwirtschaftlichen Betriebe, Obsthöfe und Gemüsegärtnereien lassen die Land- und Forstwirtschaft in Hamburg aktiv erleben.

Damit die Land- und Forstwirtschaft als wichtiger Produktions-, Erholungs- und ökologischer Ausgleichsraum mit vielfältiger Flora und Fauna erhalten bleibt, strebt die Stadt Hamburg eine umweltverträgliche und zukunftsfähige Land- und Forstwirtschaft an. So kann nicht nur ihr wirtschaftlicher sondern auch ihr gesellschaftlicher Nutzen langfristig gerechtfertigt werden, da sie in einer Stadt in einer Konkurrenz um freie Flächen für Wohnen, Verkehr und Industrie steht.

Eine wichtige Rolle hinsichtlich des Nutzens spielt dabei der ökologische

Landbau, der eine besonders konsequente Form einer umweltgerechten und verbrauchernahen Landwirtschaft darstellt. In Hamburg bewirtschaften aktuell 9 Landwirtschafts-, 14 Garten- und 11 Obstbaubetriebe rund 1.000 ha der landwirtschaftlichen Fläche ökologisch. Darunter sind auch zwei ehemalige Staatsgüter, die die Stadt Hamburg vor über 20 Jahren mit der Auflage verpachtet hat, diese auf ökologischen Landbau umzustellen. Eines davon ist das Gut Wulksfelde, das am nord-östlichen Stadtrand direkt vor den Toren Hamburgs liegt.

Seit 1989 wird hier auf 320 ha eine vielseitige konsequent ökologische Landwirtschaft betrieben. Eine Gruppe von sechs Personen hatte sich damals zum Ziel gesetzt, aus dem heruntergewirtschafteten Staatsgut, einen zukunftsfähigen landwirtschaftlichen Betrieb zu entwickeln, in dem ökologische, ökonomische und soziale Aspekte gleichermaßen Beachtung finden. Wurden Anfangs noch kleine Brötchen gebacken, hat sich das Gut Wulksfelde heute zu einem mittelständischen Unternehmen mit rund 150 engagierten und qualifizierten Mitarbeiter_innen entwickelt und sich im Norden Hamburgs als Modellbetrieb für eine moderne, ökologische Landwirtschaft fest etabliert.

Auf der landwirtschaftlichen Fläche werden Kartoffeln, Gemüse, Erdbeeren und Getreide nach den strengen Richtlinien des Bioland-Verbandes angebaut. Hühner, Schweine, Rinder, Gänse und Enten leben in artgerechter Tierhaltung und liefern täglich Eier und Fleisch. Auf einer Fläche von fünf Hektar wachsen und gedeihen in der Gärtnerei je nach Saison Salate, seltene Tomatensorten und Gurken, Zucchini, Möhren, Radieschen und Hokkaidokürbisse, Spinat und Mangold, Kräuter und vieles mehr.

Der moderne Hofladen bietet neben den hofeigenen Produkten, die morgens frisch vom Feld und aus der gutseigenen



Bäckerei kommen, ein Naturkostvollsortiment auf 600 m². Der Bistrobereich im Hofladen lädt bei einem Besuch auf dem Gut zum Verweilen ein und der Backshop führt leckere Kuchen und feinste Torten, die auch für ein Picknick mit nach draußen genommen werden können, wo ein kleiner Tiergarten mit Spielgelände den Einkauf auch für Kinder zum Erlebnis macht. Wer sich kulinarisch verwöhnen lassen will, kann in dem Bio-Restaurant Gutsküche zudem erlesen zu Mittag und Abend essen. Dieses Konzept lockt besonders am Wochenende zahlreiche Besucherinnen und Besucher aus der Stadt auf das Gut.

Wem der Weg zum Gut Wulksfelde zu weit ist, dem liefert der eigene Lieferservice fast alles, was das Herz begehrt. Im Online-Shop kann man aus einem umfangreichen Bio-Sortiment von über 2.000 Artikeln auswählen und sich nach Bedarf oder wöchentlich beliefern lassen. Über 2.000 Kundinnen und Kunden in und um Hamburg nutzen inzwischen diesen Service und der Bedarf wird immer größer.

Neben einer professionellen Direktvermarktung und einem innovativen Marketing ist ein weiterer wichtiger Bestandteil der Philosophie vom Gut Wulksfelde, Bio für jeden erlebbar zu machen. Insbesondere Städter_innen lassen sich so für diese Art der Landwirtschaft und deren hochwertige Produkte schnell begeistern. Als Demonstrationsbetrieb für

den ökologischen Landbau wird dabei das Prinzip des offenen Hofes verfolgt. Alle Besucherinnen und Besucher von Verbraucher_innen bis hin zu Praktiker_innen sind jederzeit herzlich willkommen, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Für Kindergarten- und Schulkinder wurde dabei eigens ein für sie zugeschnittenes Angebot entwickelt, das den Biolandbau jährlich für über 150 Kindergruppen altersgerecht erlebbar macht.

Bei zahlreichen Veranstaltungen wie Hofführungen, Infoabenden im Hofladen und Tage der offenen Türen wird anschaulich und modellhaft gezeigt, wie die ökologische Landwirtschaft und die komplette Wertschöpfungskette vom Acker bis zum Teller funktionieren. Auch der Spaß kommt dabei nicht zu kurz. Bei den zwei großen Hoffesten im Jahr, mit zahlreichen Aussteller_innen und einem umfangreichen Rahmenprogramm, finden im Sommer und im Herbst jeweils über 6.000 Besucher_innen den Weg zum Gut Wulksfelde und auch Selbsterntaktionen auf den Erdbeer- und Kartoffelfeldern erfreuen sich einer immer größer werdenden Beliebtheit.

*Nina Roggmann
DI agrar, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Gut Wulksfelde
nina.roggmann@gut-wulksfelde.de*

*Rolf Winter
DI agrar, Geschäftsführung Gut Wulksfelde
rolf.winter@gut-wulksfelde.de
www.gut-wulksfelde.de*

WIDERSTANDL

Ganz schön lange habe ich gewartet und er ist nie gekommen. Ich dachte schon es gibt ihn gar nicht. Es scheint, als hätten ihn überhaupt die Bäuerinnen und Bauern verloren? Und dann habe ich es endlich gehört, dass er nun kommen soll, unangemeldet und stichprobenartig – der Hausverstand! Und der will gleich kontrollieren.

REW E International AG hat einen sehr sympathischen Fleischermeister, den Herrn Hofstätter. Der verspricht so einiges in den Fernsehwerbungen. Die artgerechte Aufzucht der Tiere, hygienische Schlachtung und Zerlegung. Nur einen kleinen Haken hat die Geschichte, weil es den Hofstätter gar nicht gibt. Trotzdem sollen die Höfe, die ihr Fleisch an die Scheinflischei liefern von REW E kontrolliert werden.

Als Direktvermarkter mache ich da nicht mit! Und Gutes vom Bauernhof gibt es bei mir auch nicht, denn selbst der bäuerliche Direktvermarktungsverein kooperiert schon mit REW E! Beim Saatgut von Arche Noah ähnlich. Spar dankt! Und wie lange kann es sich der Demeterbund noch leisten mit so wenigen Produkten im Supermarkt vertreten zu sein?

Großkonzerne wie REW E sind eben der Bauernschläue etwas voraus und bessern mit rasanter Geschwindigkeit ihr grünes Image auf.

Wer sich diesen wirtschaftlichen Zwängen durch die direkte Vermarktung seiner Produkte zu entziehen versucht, ist mit ständig verschärften Hygiene- und Abwasserauflagen sowie Produktkontrollen konfrontiert, welche die Direktvermarktung immens verteuern. Und bald gibt es Bioprodukte von Direktvermarktern nur mehr gegen Vorlage eines Ausweises, denn die Kontrollstelle BIOS verlangt seit neuestem die Führung einer Kartei, in der die Namen der KonsumentInnen angegeben sind! Der Datenschutz lässt grüßen.

Der Druck auf uns wird immer größer und jeder der seine Produkte weiter direkt vermarktet, übt in einem gewissen Sinn einen Widerstand aus. So wird aus unserem Marktstand ein Widerstand!

Denn: Es ist verdammt hart, einen Hausverstand zu haben.

Michael Kerschbaumer ist Widerstandler in Kärnten.

Kontakt: forum@kritische-tierhalter.at

Einladung: Die ÖBV Arbeitsgruppe für DirektvermarkterInnen trifft sich wieder am 24.9.12 in Salzburg. Infos im ÖBV Büro.



ALLES IN EINEM SACK?

Guerilla Gardening, urbane Landwirtschaft oder Stadtteilinitiative? Was geschieht da gerade in unseren Städten auf zentralen Stadtplätzen und auf den Feldern am Stadtrand? Ist es der Wunsch nach Selbermachen, an bewusstem Konsum oder das Verlangen nach mehr Autarkie und anderer Ökonomie?

VON FRAUKE HEHL



Foto: Umsiedlung des Gemeinschaftsgartens Rosa Rosa

Die Vielfalt der urbanen Pflanzformen ist groß. Nachbarschaftsgärten, Tomatenfischfarmen, Selbsterntefelder, CSA (community supported agriculture), mobile Hochbeete, Vertikal- oder Dachbegrünung und einiges mehr prägen zunehmend die Berichte ums urbane Pflanzen. Dabei geraten das Gärtnern und die Landwirtschaft immer wieder reichlich durcheinander: sind die vorgeschriebenermaßen unumzäunten Stadtgärten im öffentlichen Raum nun auch Landwirtschaft, da ihnen das Gartenmerkmal der Umgurtung ja fehlt? Oder sind sie einfach Initiativen, die für mehr Miteinander im Stadtteil stehen? Was sagt die Ökobilanz zu mobilen Kleinsthochbeeten in Säcken, Kisten oder Tetrapacks? Wieviel Selbstversorgung leisten diese Ansätze? Wie oft können Gärten umziehen?

zeitig gegen die globale industrialisierte Landwirtschaft mit ihren negativen Begleiterscheinungen. Die Protestform der Critical Mass wächst hier dezentralisiert zu ernstzunehmenden Dimensionen heran.

urbanacker.net und Allmende-Kontor

Aus verschiedenen selbstbestimmten Zusammenhängen heraus und dem Wunsch nach Vernetzung und mehr gemeinsamem Agieren wurde bereits 2005 die webplattform urbanacker.net durch aktive Gemeinschaftsgärtner_innen ins worldwideweb gebaut, 2010 gefolgt vom Allmende-Kontor auf dem stillgelegten Flughafen Berlin Tempelhof: Eine Informations- und Vernetzungsstruktur die hilft, neue Pflanzfelder zu initiieren, die Bildung rund um die zugehörige Themen-

vielfalt zu befördern und nebenher das alles auch praktisch erlebbar zu machen vor Ort: An die bis zu 1.000 Stadtbewohner_innen pflanzen hier in selbstgezimerten Kisten aus Recycle-Material auf jeweils kleinstem Raum Nahrungsmittel und Blumen an. Stadtbienen summen drum herum und auch die optimierte Kompostierung steht in den Startlöchern.

Nur Lifestyle oder auch Nachhaltigkeit?

Dort wo nur temporär Grund und Boden zur Verfügung steht, ist das Pflanzen in Hochbeeten und Säcken sicher eine Möglichkeit, über die aber nicht vergessen werden sollte, dass Gärten nicht so mobil sind wie sie gegenwärtig so trendy daherkommen: Innerstädtische Gemeinschaftsgärten leben aus der Nachbarschaft heraus und diese ist eher ansässig als mobil.

Selbsternteprojekte wie z. B. die Bauerngärten am Stadtrand hingegen verkraften diese Wechsel vermutlich besser, da ihre Lage und Betreuung kontinuierlich ist und somit den Pflanzenden ermöglicht wird, ihre Erfahrungen auch mal nur eine Saison lang zu tätigen. CSA-Projekte wie z. B. die Wilde Gärtnerei befördern einen schlüssigen Stadt-Land-Bezug

Frauke Hehl

Mitbegründerin von urbanen Gemeinschaftsgärten und zugehörigen Vernetzungsstrukturen in Berlin

www.urbanacker.net
 www.allmende-kontor.de
<http://wildegartnerei.blogspot.de>
 www.bauerngarten.net
 Mitwirkung der Autorin in
 www.rosarose-garten.net
 www.freiraumlabor.org
<http://laskerwiese.blogspot.com>
 beratende Unterstützung für:
<http://buntebeete.wordpress.com>
<http://farbfelder.blogspot.com>
 www.workstation-berlin.org

EIN NEUES GARTENPROJEKT IN MACONDO!

In dieser ungewöhnlichen Siedlung am Rande von Wien, die amtlich Flüchtlingsheim Zinnergasse heißt, von ihren Bewohner*innen jedoch nach dem Roman Hundert Jahre Einsamkeit von Gabriel García Márquez Macondo genannt wird, wurde neben der Errichtung einer Schiffscontainer-Installation, die als Treffpunkt und Bühne dienen kann, seit dem Kunstprojekt von Cabula6 die Idee eines Nachbarschaftsgartens geboren. Während des Life on Earth-Projekts wurden rund um den Dorfplatz viele Events und Workshops durchgeführt. All dies führte dazu, dass Macondo zu einem belebteren Ort wurde. Die Projektleitung wurde von Cabula6 an den Verein Gartenpolylog übergeben und der Nachbarschaftsgarten wurde Anfang 2010 eröffnet. Nun will der Verein KAMA (Kursangebote von Asylwerber*innen, Migrant*innen und Asylberechtigten) an dieses Projekt anknüpfen.

KAMA organisiert seit 2006 Kurse, die von Asylwerber*innen, Migrant*innen und Asylberechtigten geleitet werden und gegen eine freie Spende von der breiten Öffentlichkeit besucht werden können. Im Rahmen dieses Vereins entstand in den letzten Monaten allmählich die Idee einen interkulturellen Garten entstehen zu lassen, der als offener Ort und Treffpunkt neue Möglichkeiten des Austausches und des gemeinsamen Lernens ermöglichen soll. In Zusammenarbeit mit dem Verein Gartenpolylog wird nun ab Oktober 2012 in Form einer Kombination eines Nachbarschaftsgartens mit dem Kurskonzept des Vereins KAMA ein neues Gartenprojekt in der Flüchtlings-siedlung Macondo ins Leben gerufen, welches vom Forum Umweltbildung unterstützt wird. Der von Cabula6 geschaffene Dorfplatz in der ungewöhnlichen Siedlung am Rande von Wien stellt den Mittelpunkt des Projekts dar.

In Macondo leben ungefähr 3.500 Flüchtlinge aus mehr als 22 Nationen. Da die aktuellen Neuankömmlinge seit einigen

Jahren nicht länger als fünf Jahre in Macondo bleiben dürfen, wird ein gemeinschaftliches Zusammenleben erschwert. Dem soll mit dem Projekt entgegen gewirkt werden: Durch die gemeinsame Arbeit während des Projektjahrs soll – neben dem bereits existierenden Nachbarschaftsgarten – ein weiterer konkreter Ort der Begegnung und des Austauschs geschaffen werden, der von allen Beteiligten auch längerfristig genutzt werden kann. Zugleich wäre es schön, wenn das Projekt die Bewohner*innen aller Generationen dazu ermächtigte, ihren Lebensort selbst zu gestalten, sich mit selbst gewählten Themen auseinander zu setzen, miteinander und voneinander zu lernen und somit sowohl ihr eigenes (u. a. landwirtschaftliches) Wissen und ihre Fähigkeiten, als auch das Wissen der Kursteilnehmer*innen im Rahmen von im Projekt konzipierten Workshops zu fördern und zu erweitern. Zahlreiche Aktivitäten, welche die unterschiedlichen Kursleiter*innen des Vereins KAMA bisher an unterschiedlichen Orten veranstaltet haben, können ab Oktober 2012 dann auch im Herzen der Siedlung durchgeführt werden und somit hoffentlich positiv zu einer langfristigen Belebung des Gartens und einer Stärkung der sozialen Beziehungen in Macondo und darüber hinaus beitragen.

Im Vorgängerprojekt Life on Earth wurde von der internationalen Performance- und Film Company Cabula6 im Jahr 2008 ein Dorfplatz in Macondo geschaffen, welcher an einem höherfrequentierten Platz der Siedlung liegt. Ein neues Gartenprojekt schließt daran an.

VOM KAMA-GARTENTEAM



Foto: ÖBV-Archiv

Wenn du Interesse an einer Mitarbeit hast, über Neuigkeiten informiert werden willst oder Sachspenden (Gartenmöbel, Saatgut, Erde, Werkzeug etc.) für unser Projekt zur Verfügung stellen willst, dann kontaktiere uns einfach: garten@kama.or.at. Wir freuen uns schon!

Das KAMA-Gartenteam

DER GRÄTZLGARTEN9

In Wien gibt es eine kleine Gartenoase mitten im neunten Bezirk. Vieles ist passiert seit dem ersten Treffen der Gruppe im Herbst 2010.

VON ISABELLA KLEBINGER UND SEBASTIAN SCHUBERT



Foto: Grätzlgarten9

Viel Initiative und Zeit brauchte es, einen geeigneten Platz für die Gartenutzung zu finden, und noch mehr, um Kontakt mit den Eigentümern aufzunehmen und einen Nutzungsvertrag auszuhandeln. Im Oktober 2011 fand dann endlich die Vertragsunterzeichnung statt, und somit der Startschuss für ein wachsendes Projekt. Die Gruppe hat sich während des ersten Jahres personell erweitert und besteht nun aus 22 Erwachsenen und 12 Kindern. Weiters wurde der Verein ‚Grätzlgärten Alsergrund‘ gegründet, um einen rechtlichen Rahmen zu schaffen und die Kommunikation mit den Behörden zu erleichtern.

Eine Vielfalt an Altersgruppen, Lebensformen und Charakteren formt und bestimmt die Arbeit des Nachbarschafts-

gartens am Alsergrund. Und alle packen fleißig im Garten mit an. Das von der Bundesimmobiliengesellschaft gemietete Grundstück befindet sich im erweiterten Areal des Alten AKH und teilt sich auf zwei Flächen zwischen dem Narrenturm und dem Abgang zur Sensengasse. Neugierige sind dort herzlich willkommen und können sich vor Ort ein Bild von der Entwicklung des Gartens machen. War die Anfangszeit noch von vielen ‚groben‘ Arbeiten geprägt – Umgraben, Boden fräsen, Zaun aufstellen, Hochbeete bauen etc. – trifft man jetzt die GärtnerInnen vor allem am Wochenende beim Pflegen ihrer Beete und der Gemeinschaftsflächen.

Die Finanzierung des Gartens wurde durch eine Förderung der MA42 erheblich erleichtert, außerdem konnten zahlreiche

Sponsoren gefunden werden, die die Gruppe mit Werkzeug und Material unterstützen. Und natürlich leistet auch jedes Mitglied seinen finanziellen Beitrag, ganz abgesehen von den unzähligen Gesprächen, Behördenwegen und Telefonaten, die erledigt werden mussten, um all das möglich zu machen.

Nicht nur vor Ort, sondern auch im Web gibt es die Möglichkeit mit der Gruppe Kontakt aufzunehmen: Von einer Facebook-Präsenz bis hin zu einem Blog, der es allen Mitgliedern und auch Außenstehenden erleichtern soll, die Entwicklungen zu verfolgen und am Gartenleben teilzunehmen. Natürlich sind auch alle Interessierten eingeladen einfach mal vorbeizuschauen, und die Gruppe persönlich kennenzulernen. Aufgrund des beschränkten Platzangebots gibt es für das Gartenjahr 2012 leider keine weitere Möglichkeit mehr, ein Beet zu bepflanzen.

Künftig soll auch bei der einen oder anderen Veranstaltung die Möglichkeit geschaffen werden, den biologisch bewirtschafteten Garten und seine Bewohner_innen kennenzulernen. Interessierte und Gartenfreunde sind herzlich eingeladen, die bereichernde Vielfalt des Gärtnerns in der Stadt live zu erleben!

So fruchtbar wie der Boden im Garten zeigt sich auch die Perspektive für den Garten und die Gruppe die sich darauf freut, im Herbst die – hoffentlich reiche – Ernte ihres Tuns einzubringen.

*Isabella Klebinger
Sebastian Schubert*

Nähere Infos unter:

<http://graetzlgarten9.blogspot.com>

! GENTECHNIK IM GENTECHNIKFREIEN ÖSTERREICH!

Die bitteren Marillen der schwarz blauen Koalition. Die BOKU plant die Verlegung des Gentechnikobstversuches in die Obstgenbank.

VON FLORIAN WALTER

Stadtlandwirtschaft hat's in sich. Es war schon im Jahr 2000 ein Skandal: Kaum in der Regierung, bewilligte die Anti-Gentechnikpartei FPÖ mit der ÖVP einen Gentechnikversuch in Wien und subventionierte das Projekt mit 500.000 Euro. Ein wissenschaftlicher Begeleitausschuss trat zusammen und entschied, dass in einem pollen- und insekten-dichten Gewächshaus (Saranhaus) nichts gegen einen solchen Versuch einzuwenden wäre.

Die Wissenschaftler setzen Stücke von Virusgenen an bestimmten Stellen des Erbguts von Marillen, Kirschen und Weinreben ein und wollen so verhindern, dass intakte Viren sich in diesen Pflanzen festsetzen können. Ob das gelingt, ist nicht überprüfbar, da dies nur unter natürlichen Bedingungen herauszufinden wäre. Die endgültige Antwort zeigt uns das Feld, so die wissenschaftliche Leiterin des Versuches und meint damit die Freisetzung der GM-Bäume. Eine Freisetzungsbewilligung ist in Österreich aber nicht durchsetzbar.

Maulkorb für die Öffentlichkeit und ein unmoralisches Angebot

Am 17. April, dem Tag des kleinbäuerlichen Widerstandes, besetzte die Gruppe SoliLa! ausgerechnet das Versuchsgelände auf dem auch diese transgenen Obstbäume stehen und als die BesetzerInnen dies thematisieren wollten, waren sie auch schon im Auftrag der BOKU geräumt – Besitzstörungsklagen wurden angedroht, eingebracht und dann doch wieder zurückgezogen. Doch die BOKU ging noch einen Schritt weiter und machte den BesetzerInnen ein unmoralisches Angebot. Sie stellte einen Nutzungsvertrag für die Fläche in Aussicht, allerdings nur unter einer Bedingung: Keine mediale Polarisierung eines Forschungsthemas! Gemeint waren: die Gentechnikmarillen! Und, wenn auch intern heftig umstritten, SoliLa! übte sich tatsächlich teilweise in marillen-media-



Foto: Eia Geber

ler Enthaltsamkeit und es wurde verhandelt.

Meiner Meinung nach, reine Scheinverhandlungen, um vom Gentechprojekt und von der illegalen Räumung durch private Sicherheitskräfte abzulenken, denn ein Anruf bei Frau Prof. Margit Laimer, der Leiterin des Gentechnikversuches, machte klar, dass die BOKU die Fläche Ende des Jahres aus finanzstrategischen Gründen abgeben wird: Ich wurde rausgeworfen, so wie alle anderen Nutzer_innen dieses Grundstückes auch. Wohin aber dann mit den transgenen Pflanzen?

Gentechnik in die Obstgenbank!

Die kommen in die Obstanlage. Die Obstanlage der BOKU aber enthält eine der fünf staatlichen Obstgenbanken. Diese Sammlung umfasst neben Apfel- und Birnen- auch Marillen- und Kirschen-sorten. Allein 45 unterschiedliche Herkünfte der Sorte Klosterneuburger Marille werden dort erhalten. Die Sammlung ist als Edelreisnerschnittgarten zur Sortenerhal-

tung gedacht, aber auch für züchterische Zwecke.

Und genau das könnte happig werden, denn Pollen könnten das high-tech Gewächshaus verlassen und die Erhaltungsbäume bestäuben. Die daraus gewonnenen Sämlinge wären dann gentech-kontaminiert und zudem illegal.

Die Löcher in den bestehenden Saranhäusern haben die BesetzerInnen fotografisch festgehalten.

*Florian Walter
Obfraustellvertreter,
Bergbauer und Marillensortenfreier*

Weitere Infos zu Gentechnik im Obstbau:

http://www.elbhang-kurier.de/02_aelter/2008/aktuell1008/2008-10_buendnis-gentechnikfrei.html

<http://www.nabu.de/themen/streubst/gentechnik/08358.html>

<http://www.biotechnologie.de/BIO/Navigation/DE/aktuelles.did=96302.html>

Siehe auch meinen Artikel über Marillen im AN Magazin Seite 6

http://www.arche-noah.at/etomite/assets/downloads/Bibliothek/arche_noah_magazin_juli_2007.pdf

DIE NEUE LUST AM SELBERMACHEN

Anders Wirtschaften, das geht nicht? In zahlreichen Initiativen haben sich Menschen auf den Weg gemacht und steigern das Bruttosozialglück.

VON THOMAS GRÖBLY



Gemüse-Samen in New York ausverkauft, Zahnärzte züchten Bienen, und junge Städter pflanzen Karotten. Solche Nachrichten kommen aus den USA, aus Griechenland und aus vielen Teilen der Welt. Was selbstverständlich schien, ist es nicht mehr. Entweder ist kein Geld mehr da oder die Versorgung mit Essen klappt nicht. Wer kann sich so etwas überhaupt vorstellen? Solche Nachrichten kommen nicht aus einem armen afrikanischen Land, sondern aus der so genannt zivilisierten Welt des Nordens.

Die Finanzkrise 2008 hat viele wacherüttelt. Unbehagen breitet sich aus. Worauf bauen wir unsere Zuversicht? Schmerzhaft mussten manche erfahren, dass Geld sich sehr schnell verflüchtigen kann. Es bietet keine Garantie, den Hunger stillen zu können. Geld hat den Effekt, dorthin zu fließen, wo schon welches ist, wodurch sich die Kluft zwischen Reich und Arm vertieft. Vielen sind solche

Zwänge zuwider, und sie wollen sich befreien. Dieses Unbehagen, für viele ein Kampf ums nackte Überleben, hat auch in der Schweiz eine neue Dynamik ausgelöst. Menschen aus der Stadt tun sich zusammen, um Gemüse anzubauen, eine Genossenschaft baut eine Siedlung, die so lebensfreundlich ist, dass man keine aufwändigen Ersatzbefriedigungen braucht. Teilen statt Besitzen überzeugt immer mehr Menschen. Sei es Car-Sharing von

Mobility oder verschiedenen Internetplattformen für die Vermittlung von Gegenständen und Talenten. Die Seite rentarenter.ch vermittelt mehr als 700 pensionierte Menschen.

Initiativen in der Schweiz

Meistens steckt keine Ideologie dahinter und so arbeiten Menschen mit den unterschiedlichsten Weltbildern zusammen. Sowohl ältere wie jüngere Menschen packen lustvoll und engagiert an. Es sind Projekte, die Mut machen in einer Zeit, wo Resignation immer noch verbreitet ist.

Ortoloco ist eine selbstverwaltete Gemüsekooperative, die auf einem Biohof im Limmattal Land pachtet und Gemüse anbaut. Ein Gärtner und eine Gärtnerin sind für den Anbau verantwortlich, die etwa 90 Genossenschafterinnen und Genossenschafter erhalten wöchentlich ein Gemüsepaket. Die sporadische Mitarbeit hilft, einen direkten Bezug zu den Lebens-

mitteln zu schaffen. Sie bekommen gutes Gemüse und können den Zwängen des Marktes entgehen. Neu ist brotloco.ch angeschlossen. Auf einer Brachfläche in Zürich West wird zweimal wöchentlich in einem selbstgebauten Lehmbackofen Brot gebacken.

SoliTerre ist ein Verein im Raum Bern, 2009 gegründet. Essende schließen einen Jahresvertrag und werden wöchentlich mit einem Korb mit Produkten von sechs Bio-betrieben beliefert. Es gibt fleischhaltige, vegetarische und auch vegane Körbe. Mittlerweile sind es mehr als 150 Körbe wöchentlich.

Die Genossenschaft „mehr als wohnen“ plant und baut im Norden von Zürich eine Siedlung mit 400 Wohnungen für mehr als 1.000 Personen. Das städtische Ziel der 2.000 Watt-Gesellschaft soll hier Realität werden. Es werden Bewohner_innen jeden Alters ohne Auto gesucht. Bereits in der architektonischen Planung wird darauf geachtet, dass keine anonyme Siedlung, sondern ein vielfältiges Leben mit Kinderkrippen, Werkstätten, Einkaufsläden, Büros usw. entsteht. Da der Energieverbrauch bei den Lebensmitteln enorm ist, ist geplant, dass möglichst vieles von Biohöfen der Region geliefert wird. Für Kinder und alle Bewohner_innen ist es zudem möglich Gemüse und Kräutern in Pflanzkisten zu ziehen. Hier wird versucht, nicht nur die Lokalisierung der Wirtschaft umzusetzen, sondern auch Nachbarschaften zu bilden, die Ferien Zuhause attraktiv werden lassen. Bezug ist im Jahr 2014.

Der Verein Soziale Ökonomie fördert mit einem vielfältigen Programm ein ökologisch und sozial nachhaltiges Leben in der Region Basel. Er ist Begründer der Genossenschaft NETZ, einem Netzwerk von selbstverwalteten bzw. demokratisch kontrollierten Betrieben und Organisationen, welche die Alternativwährung BonNetz-Bon herausgibt: Etwa 100 Betriebe, Organisationen und Einzelpersonen bieten Pro-

dukte oder Dienstleistungen an. Die Regionalwährung BNB stärkt die lokale Wirtschaft und verhindert sowohl Spekulationen wie auch die Bereicherung von einigen Wenigen.

Labor für Wirtschaftsexperimente

Es ist ein erstaunliches Phänomen, dass nun viele junge Leute mit Gartenbau und Landwirtschaft beginnen. Was motiviert sie? Markus Hurschler, 27, Master in Nachhaltiger Entwicklung, formuliert sein Engagement bei soliTerre so: Meine Motivationen an einem Vertragslandwirtschafts-Projekt mitzuwirken, ist einerseits mein persönliches Wohl und andererseits der Wille, nachhaltige Strukturen im Lebensmittelmarkt zu schaffen. Durch das Projekt kann ich die ökonomisch und ökologisch unsinnigen Strukturen des globalen Lebensmittelhandels umgehen und mit neuen Beziehungen zwischen Stadt und Land experimentieren (und viel daraus lernen). Dieses Engagement ermöglicht mir und allen anderen Vereinsmitgliedern den Genuss von köstlichen Nahrungsmitteln in ihrer saisonalen Vielfalt! Das ist der beste Lohn für die freiwillige Arbeit, die ins Projekt fließt.

Tex Tschurtschenthaler, 42, Buchhalter, Mitglied der Betriebsgruppe von ortoloco schreibt: Für Gemüsebau engagiere ich mich, weil ich Gemüse liebe, wenn es saisonal, biologisch und unter vertretbaren Arbeitsbedingungen produziert ist, mit möglichst wenig Transportweg auf dem Buckel. Der sogenannte freie Markt bringt solches Gemüse nicht zustande, im Gegenteil: er belohnt den Unternehmer, wenn die Produktionsbedingungen möglichst ineffizient und unethisch sind (Energieverbrauch, Transportwege, sklavische Arbeitsbedingungen, etc.). Deshalb organisiere ich mir mein Gemüse zusammen mit Gleichgesinnten in einer unternehmerischen Bürgerinitiative, direktdemokratisch, in Form einer Produktivgenossenschaft.

Es geht also auch um eine andere Form des Wirtschaftens. Dadurch findet meine Selbstbestimmung und Eigenverantwortung nicht lediglich auf der privaten Ebene beim Kaufentscheid statt, sondern semiprivat in unserer gemeinsamen, selbstverwalteten Produktivgenossenschaft. Dadurch wird die übliche Entfremdung zwischen den Produktionsbedingungen und mir als Konsument aufgehoben – ebenso zwischen den KonsumentInnen untereinander.

Unser Konsumverhalten passt sich mühelos und selbstverständlich den Bedürfnissen einer nachhaltigen Produktion an, weil es uns z. B. niemals in den Sinn käme, unser Gemüse mit Gift anzureichern oder unserer angestellten Gärtnerin einen unanständig tiefen Lohn zu zahlen oder einen technischen/energetischen Riesenaufwand zu betreiben, nur um im Februar Tomaten zu haben. Durch die Mitarbeit der KonsumentInnen liegen die Betriebskosten tief. Wir zahlen keinen Preis fürs Gemüse sondern leisten jährliche Beiträge, um den Betrieb zu garantieren. Wir teilen sowohl die Betriebskosten als auch die Ernte untereinander auf. Die Produktpalette ist nicht eintönig. Das krasse Gegenteil ist der Fall. Da wir den Anbauplan gemeinsam selber bestimmen, kennen unsere Wünsche und deren Erfüllung praktisch keine Grenzen: über 40 Gemüsesorten landen übers Jahr auf unseren Tellern – und alle erst noch in mehreren Varianten. Ortoloco versteht sich als Labor für Wirtschaftsexperimente: ortoloco ist ein Netzwerk von Menschen, die sich gemeinsam Gedanken machen über das gute Leben, und sich für initiative Wirtschaftsprojekte den nötigen Raum schaffen. Denn vielleicht stimmt ja das Geschwätz von Kostendruck, Konkurrenzkampf und Wachstumszwang gar nicht? (Zitat der Website)



Foto: Grätzgärtens

Sind das alles nur illusionäre Träumereien? Die gegenwärtige volkswirtschaftliche Bedeutung ist sicher klein, aber hier werden Alternativen zum gängigen Wachstumsmodell eingeübt. Es wird geprobt, wie eine sozial und ökologisch faire Wirtschaft funktionieren könnte. Und viele kleine Nischen können auch irgendwann flächendeckend werden. Oft ist zu hören, dass halt nichts zu machen sei und die Katastrophe kommen müsse. Die Beispiele lehren, dass Lösungen nicht vom Himmel fallen. Ich muss es selber anpacken. Alle diese Initiativen zeugen von einem erhöhten Bruttosozialglück und machen viel Mut.

*Thomas Gröbly,
ehemaliger Landwirt und Ethiker*

www.ethik-labor.ch

www.ortoloco.ch; www.brotoloco.ch; www.soliterre.ch;

www.mehralwohnen.ch; www.viavia.ch;

www.rentarentner.ch; www.mobility.ch

Zitat Tex Tschurtschenthaler:

Tex Tschurtschenthaler, 42, Buchhalter, Mitglied der Betriebsgruppe von ortoloco – Die regionale Gartenkooperative www.ortoloco.ch.

DIE REVOLUTION GEHT WEITER – STADTLANDWIRTSCHAFT IN KUBA

Wenn heute über Urban farming, also Stadtlandwirtschaft geredet wird, ist meistens auch Kuba im Gespräch. In den letzten zwanzig Jahren hat es das Land in der Karibik geschafft, sich als eines der weltweit erfolgreichsten Beispiele im Bereich urbaner Lebensmittelproduktion und Verteilung zu etablieren.

VON ISABELLA LANG, PAUL ERTL, FRANZ AUNKOFER, FRIEDRICH LEITGEB



Foto: ÖBV-Archiv

Bis 1989 gab es in Kuba eine zentral organisierte, industrielle Landwirtschaft nach sowjetischem Vorbild, die auf Monokulturen (vor allem Zuckerrohr und Tabak) und hohen externen Inputs basierte. Nach dem Zerfall der Sowjetunion und dem darauffolgenden Handelsrückgang um über 80 % stand Kuba am Rande einer Hungerkrise. Sowohl Lebensmittel, Treibstoff, landwirtschaftliche Maschinen also auch Agrarchemikalien, waren kaum mehr verfügbar. Ein weiterer wichtiger Einflussfaktor waren die Auswirkungen des 1992 abermals verstärkten Handelsembargos der USA. Durch all diese Entwicklungen wurde eine Neuorganisation der Lebensmittelproduktion zwingend nötig

Ernährungssicherheit durch Stadtlandwirtschaft

In diesem Kontext scheint eine Verlagerung hin zu einer städtischen Landwirtschaft als logische Konsequenz: Durch die

Nähe zu den KonsumentInnen kommt es zu einer weitgehenden Verringerung der Transportwege, kleinstrukturierte Betriebe sind weniger auf den Einsatz von Maschinen angewiesen und die Anwendung agrarökologischer Prinzipien statt Chemikalien wird erleichtert.

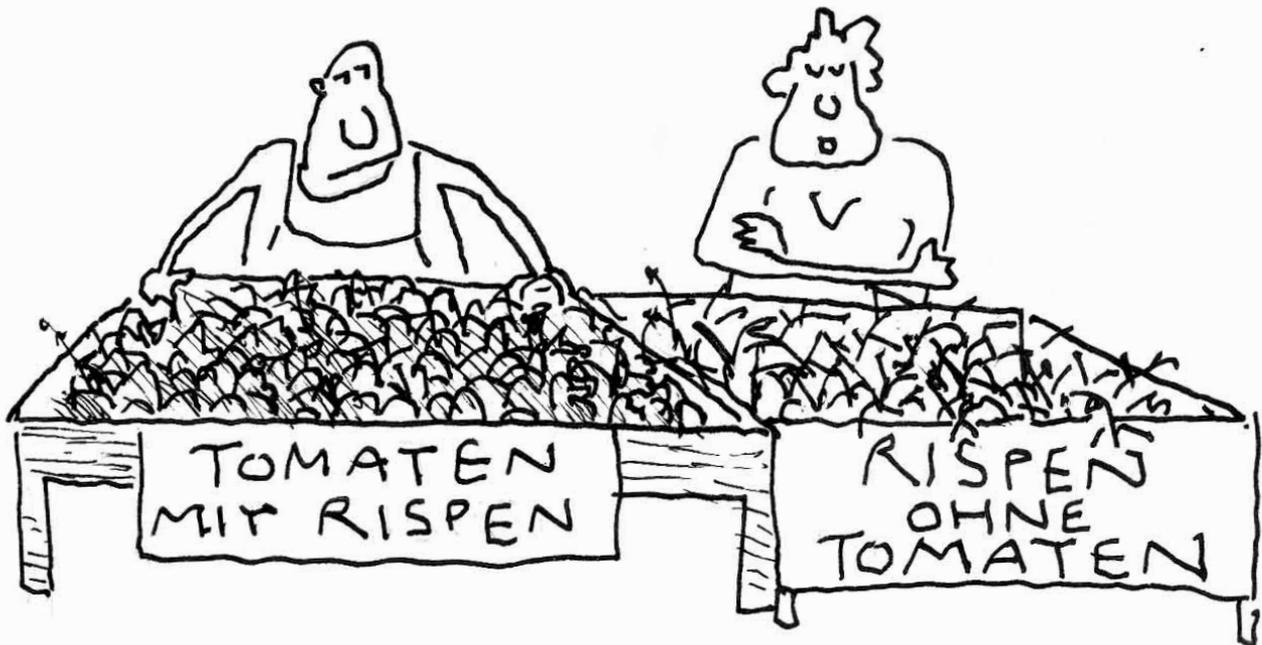
Um ein gut funktionierendes, dezentralisiertes Netzwerk vieler kleiner und meist unerfahrener ProduzentInnen aufzubauen, war die Regierung bereit, gewisse Rahmenbedingungen zu schaffen und Eingeständnisse zu machen. So wurden zum Beispiel, erstmals seit der Revolution, wieder Nutzungsrechte von Parzellen bis 1.000 m² an Privatpersonen vergeben. Die einzige Bedingung hierbei ist, das Land für agrarische Zwecke zu nutzen, produzierte Überschüsse dürfen verkauft werden und was genau angebaut wird, entscheiden die ProduzentInnen selbst. Um dem Mangel an Wissen über biologische Lebensmittelproduktion entgegenzutreten, wurde 1994 eine offizielle Organisation (das spätere

Urban Agriculture National Movement) gegründet, die Workshops und Kurse für die Neo-Bauern und -Bäuerinnen abhält, Werkzeuge und Saatgut bereitstellt und als Vernetzungsplattform dient. Die zahlreichen Campesino a Campesino-Initiativen tragen stark zu einem horizontalen Wissensaustausch bei. Bäuerinnen und Bauern übernehmen dabei die Rolle von BeraterInnen und organisieren Workshops und Feldtage, um von den Erfahrungen der anderen zu lernen. Die gute Vernetzung der Bäuerinnen und Bauern hatte auch einen positiven Einfluss auf die Verbreitung von bäuerlichen Innovationen wie zum Beispiel ökologische Anbaumethoden, biologischen Pflanzenschutz oder Saatgutproduktion.

Mittlerweile werden auf ungefähr 70.000 Hektar Land Lebensmittel von gut 350.000 städtischen Bäuerinnen und Bauern produziert. In den ersten drei Monaten des Jahres 2009 betrug die Gemüseernte aus der Stadtlandwirtschaft bereits 400.000 Tonnen – ein wichtiger Beitrag zur Ernährungssicherheit. Mittlerweile werden je nach Kulturart Erträge von bis zu 25–50 kg/m² erreicht.

Wie wird gearbeitet?

Die Struktur der Betriebe ist sehr vielschichtig: Es gibt sogenannte Organoponicos – intensive Gartenbaubetriebe; staatliche Kooperativen verschiedenster Organisationsformen (z. B. Genossenschaften); Patios (private Hausgärten) oder areas de autoconsumo (staatliche Betriebe, die Lebensmittel für ihre Arbeiter produzieren). Viele Parzellen sind auf ehemaligen Müllhalden, Parkplätzen oder eingestürzten Häusern entstanden, wodurch die Beschaffenheit des Bodens eine Bepflanzung nur schwer möglich macht. Die häufigste Anbaumethode ist deshalb auch die no-dig method in Hochbeeten. In entsprechenden Einfassungen aus verschiedenen Materialien und unterschiedlichen Größen



werden Beete angelegt. Diese werden mit einer Mischung aus Erde und organischem Material wie Kompost, Wurmhumus oder Dung gefüllt, um einen fruchtbaren Untergrund zu bekommen. Die darin angebaute Pflanzen sind je nach Jahreszeit sehr divers und reichen von Tomaten, Salat, grünen Bohnen bis hin zu Heilpflanzen, Kräutern oder Zierpflanzen. Oft werden Gewächshäuser verwendet, um die Sonnintensität zu verringern und eine ganzjährige Produktion zu ermöglichen. Agrarökologische Elemente wie das Errichten von (Wurm-)Kompostanlagen, der Einsatz effektiver Mikroorganismen oder der Anbau von multifunktionalen Pflanzen wie beispielsweise Neem finden sich in vielen Betrieben wieder. An Tieren werden vor allem Geflügel, Schweine, Kühe und Kaninchen gehalten. Es gäbe hier allerdings noch Handlungsbedarf was die artgerechte Haltung der Nutztiere betrifft – dafür gibt es nur wenig Bewusstsein.

Obwohl der Großteil der Stadtlandwirtschaft in Kuba ohne chemische Betriebsmittel auskommt, werden die Betriebe nicht auf die Einhaltung biologischer Produktionsverfahren überprüft und sind daher auch nicht zertifiziert. Der Einsatz

von Chemikalien wird zwar vermieden, ist aber nicht ausdrücklich verboten.

Beispiel Vivero Alamar

Einer der bekanntesten und erfolgreichsten Organopónicos in Kuba ist der Vivero Alamar am Rande von Havanna. Am Betrieb arbeiten hauptsächlich Personen aus der umliegenden Nachbarschaft. Die meisten Produkte werden auch direkt vor Ort über einen Verkaufsstand an die lokale Bevölkerung verkauft. Auf dem mittlerweile 11 Hektar großen Betrieb arbeiten 170 Personen und bauen ein breitgefächertes Sortiment an Obst, Gemüse, Heilpflanzen, Kräutern und Zierpflanzen an. Zusätzlich werden Versuche mit natürlichen Düngemitteln und Pestiziden durchgeführt. So säumen einige Beete z. B. Tagetes, Basilikum oder Neem um Schädlinge fernzuhalten oder es werden Sonnenblumen und Mais angepflanzt, um Nützlinge anzulocken. Durch regelmäßige Workshops und Plena wird das so gewonnene Wissen auch an andere Organopónicos oder Einzelpersonen weitergegeben. Eine weitere Besonderheit ist auch die aktive Auseinandersetzung mit Themen wie Gender und Gleichbehandlungsfragen. Zwar sind nur ein Drittel der Arbeitskräfte

weiblich, aber im Management und in der Administration beträgt die Zahl immerhin knapp 50 %. In dieser doch sehr vom Machismo geprägten Gesellschaft eine ziemliche Seltenheit.

Was uns das Beispiel Kuba zeigt

Kuba hat es in den letzten zwei Jahrzehnten verstanden, durch Landwirtschaftsreformen, der Förderung einer dezentralen, kleinstrukturierten Landwirtschaft und die Vergabe von brachliegenden Flächen für private Landnutzung den Grad der Ernährungssouveränität ständig zu steigern. Am Beispiel Kubas wird deutlich, dass das Konzept der Ernährungssouveränität bei günstigen politischen und institutionellen Rahmenbedingungen umgesetzt werden kann und zu einer nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen von Bauern und Bäuerinnen führt.

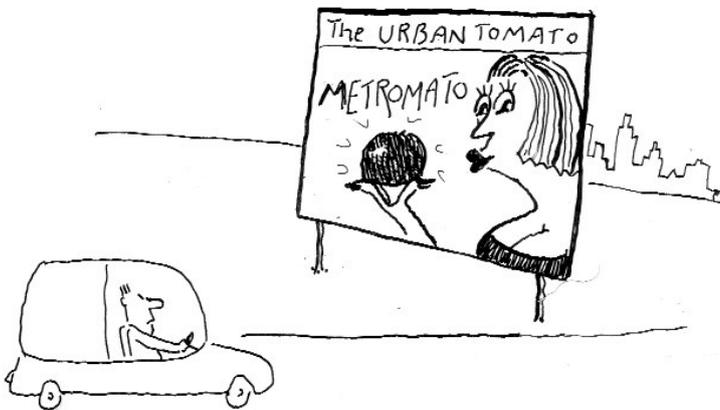
*Isabella Lang, Paul Ertl,
Franz Aunkofer, Friedrich Leitzgeb*

Dieser Artikel ist im Rahmen der interdisziplinären Exkursion zur ökologischen Landwirtschaft entstanden. Im Mai 2012 besuchte eine Gruppe von 15 Studierenden und zwei Betreuern für zehn Tage Betriebe in Havanna, Pinar del Rio, Sancti Spiritus und Varadero in Kuba.

VON TORONTO ÜBER TUKUMS NACH WIEN?

Großstädte und ihre Lebensmittelstrategien sind ein Thema für das Forschungsprojekt Foodlinks. Essen und Ernährung sind bei uns, anders als zum Beispiel das Gesundheitssystem oder die Flächenwidmung, zum Großteil dem freien Markt überlassen.

VON MONIKA THUSWALD



Ernährung ist keine öffentliche Leistung. In den Planungen der öffentlichen Hand, die sich mit so umfassenden Bereichen wie Wohnen, Verkehr, Wasser, Naturschutz etc. beschäftigen, ist Essen ein weitgehend unberührtes Thema. Essen ist auch weit seltener Thema einer Bürger_inneninitiative oder eines Partizipationsprozesses als zum Beispiel die Gestaltung eines Parks oder der Bau einer Umfahrungsstraße.

Aber dennoch: jede Großstadt – genau er gesagt jede Stadtregierung und Stadtverwaltung – hat großen Einfluss auf das urbane Lebensmittelsystem. Dieser Einfluss ist aber wenig sichtbar und die Möglichkeiten der Gestaltung werden selten aktiv genutzt. Großstädte kaufen große Mengen von Lebensmitteln für ihre Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser und Pensionist_innenheime ein. Außerdem gestaltet jede Großstadt mit ihrer Verkehrsplanung, Flächenwidmung, Bebauungsplanung,

durch Gewerbe-recht, Steuern und Fördergelder die Rahmenbedingungen für die Produktion und Verteilung von Lebensmitteln.

Toronto und seine Pionierarbeit

In Toronto (Kanada) gab es ab den 1970er Jahren viele Initiativen rund ums Thema: Essen in der Stadt. 1990 wurde ein Ernährungsbeirat gegründet in dem Mitglieder der Stadtregierung und Vertreter_innen der Zivilgesellschaft Strategien für das städti-

sche Lebensmittelsystem erarbeiten. Wichtige Themen waren von Anfang an: Gesundheit und der gerechte Zugang zu Lebensmitteln. Im Beirat sind Aktivist_innen von lokalen Gemeinschaften, Ärzte und Ärztinnen, Gärtner_innen, Akademiker_innen, Immigrant_innen, Bauern und Bäuerinnen, Umweltschützer_innen, Planer_innen und Flüchtlinge vertreten. Das Gremium erstellte eine Deklaration zu Essen und Ernährung der Stadt Toronto, die im Jahr 2000 von der Stadtregierung beschlossen wurde. Ziel ist ein ganzheitlicher Blick auf Essen, der soziale Gerechtigkeit, ländliche Fragen, städtische Planung, Umweltbelange, Gesundheit, Arbeitsplätze und Kulinarik zusammenfasst.

Andere Städte ließen sich von diesem Beispiel inspirieren, zunächst vor allem in Großbritannien. Der Bürgermeister von London startete 2006 die Strategie „Gesundes und nachhaltiges Essen für London“. Die Verantwortlichen hatten er-

kannt, dass man keine Vorzeigestadt für Nachhaltigkeit sein kann, wenn man nicht auch das Lebensmittelsystem nachhaltig gestaltet. Die unmittelbare rechtliche Wirkkraft der Londoner Ernährungsstrategie ist zwar sehr begrenzt, aber sie ist dennoch eine starke Willensbekundung. Eine der sechs Prioritäten der Strategie ist es, regionale Beziehungen (wieder)herzustellen.

Die ÖBV und ein internationales Forschungsprojekt

Seit 2011 nimmt die ÖBV an dem EU-finanzierten Forschungsprojekt Foodlinks teil. 14 Organisationen aus zehn verschiedenen Ländern beschäftigen sich in dem Projekt mit dem gezielten Wissensaustausch zur Förderung von nachhaltigen Lebensmittelsystemen. Schwerpunktmäßig wird an der Kommunikation zwischen Wissenschaft, Politik/Verwaltung und Zivilgesellschaft gearbeitet. Eine der drei Arbeitsgruppen innerhalb des Projektes beschäftigt sich mit urban food strategies, also mit Strategien für urbane Lebensmittelsysteme. In der Arbeitsgruppe werden unter anderem verschiedene Städte hinsichtlich ihrer Lebensmittelstrategien verglichen. Die Ziele sind oft ähnlich, aber jede Stadt hat eine andere Ausgangslage und andere Motivationen.

Malmö und die öffentliche Beschaffung

Die Stadt Malmö (Schweden) hat ambitionierte Nachhaltigkeits-Ziele: bis 2020 will sie ihre Treibhausgas-Emissionen um 40 % (im Vergleich zu 2002) reduzieren. Ein Teil der CO₂-Reduktionen soll im Lebensmittelbereich erreicht werden. Ab 2020 sollen für die Schulen, Kindergärten und Kantinen zu 100 % Lebensmittel aus ökologischer Landwirtschaft eingekauft werden.

Für die Umsetzung dieser Ziele kooperiert die Stadtregierung eng mit der Um-

weltschutzabteilung, mit Cateringfirmen, dem Großhandel und den Einkäufer_innen der öffentlichen Institutionen. Bisher nahmen 1.000 Köche und Köchinnen an Schulungen teil. Die öffentlichen Küchen haben es geschafft, den Anteil an Bio-Lebensmitteln erheblich zu erhöhen, ohne mehr Geld auszugeben. Dies ist durch die Umstellungen der Speisepläne und besonders durch die Reduktion der Fleischmengen in den Menüs gelungen. Wen man in der Liste der Kooperationspartner_innen der Stadt vergeblich sucht, sind die Produzent_innen, die Bauern und Bäuerinnen. Die Stadtverwaltung begründet das damit, dass laut Gesetz bei öffentlichen Ausschreibungen lokale Produzent_innen ohnehin nicht bevorzugt werden dürfen. Ein weiterer Grund ist vermutlich, dass es in den letzten Jahrzehnten in Schweden sehr wenige Direktvermarktungsinitiativen gab.

Tukums und die Initiative der Stadtregierung

In der Stadt Tukums (Lettland) gibt es eine ganz neue und dynamische Initiative zur Erarbeitung einer nachhaltigen Lebensmittelstrategie. Vor cirka einem Jahr begann die Stadtregierung in Kooperation mit engagierten Privatpersonen erste Treffen abzuhalten, um gemeinsam über nachhaltige Lebensmittel zu diskutieren. Lehrer_innen, Direktor_innen von Schulen, Kindergärten und Krankenhäusern, Cateringfirmen, die Magistratsabteilung für Bildung, das Gesundheitsministerium und eine lokale Zeitung nahmen daran teil. Den bereits involvierten Personen ist es wichtig, auch Bäuer_innen, Verarbeiter_innen, Widerverkäufer_innen, Köch_innen, Lebensmitteltechnolog_innen, Vereine und Eltern mit ins Boot zu holen.

Ein starker Fokus wurde bisher auf die Handlungsmöglichkeiten rund um Schulen und Kindergärten gelegt. Die Kinder sollen in den Schulkantinen gesünderes und frischeres Essen, möglichst aus ökologi-

scher Landwirtschaft und von regionalen Bäuer_innen, bekommen. Zweitens sollen die Schulen vermehrt Wissen über das Anbauen von Gemüse, über das Kochen und Essen vermitteln. Auch die Lebensmitteleinkäufe für Krankenhäuser und Pensionist_innenheime sollen regionaler gestaltet werden. Die Stadt möchte Biobäuer_innen motivieren, ihre Produkte auf lokalen Märkten anzubieten indem die Kosten für eine Verkaufserlaubnis gesenkt werden. Flächen für Familiengärten sollen gesucht werden.

Viele Puzzlesteine und das große Ganze

Bäuer_innenmärkte, Bioessen für Schulen, ökologische Kriterien für den Einkauf der öffentlichen Hand – all diese Puzzlesteine sind nicht unbedingt neu. Neu ist es, wenn Stadtregierungen bewusst ihre Handlungsmöglichkeiten bündeln und zugunsten eines nachhaltigeren Lebensmittelsystems einsetzen. Wenn sie mit ihrer Kaufkraft, ihren Planungen und ihrer Gesetzgebung Rahmenbedingungen schaffen, die vielfältigste Initiativen ‚von unten‘ fördern und unterschützen. Auf dem Weg dahin gibt es viele Hindernisse und Fallen und immer wieder den Sog hin zu Gewinnmaximierung, Konventionalisierung und Einschränkung von Handlungsfreiräumen. Umso wichtiger ist es, dass sich verschiedenste Interessensgruppen in den Prozess einbringen. Nur wenn sich viele Leute gemeinsam über das Essen in ihrer Stadt Gedanken machen, kann es gelingen, das Lebensmittelsystem nicht nur ökologisch



Foto: die Gärtner*innen vom Längenfeld

nachhaltiger, sondern auch gerechter und demokratischer zu gestalten.

Das Foodlinks-Projekt ist eine Chance um über die Ziele, Barrieren und kreativen Lösungen an anderen Orten im Vergleich mit Wien zu lernen. Und die Zeitschrift Wege für eine Bäuerliche Zukunft ist ein gutes Medium um noch mehr darüber zu erzählen.

Monika Thuswald arbeitet für die ÖBV im Foodlinks-Projekt und beschäftigt sich in ihrer Masterarbeit mit urban food strategies.

Infos zum Foodlinks-Projekt:

www.foodlinkscommunity.net

EIN KAMPF UM JEDEN METER

Offener Boden, der landwirtschaftlich genutzt werden kann, gilt in der Stadt als Mangelware, abgesehen von Schrebergärten und von Blumenrabatten vor der Autogarage. Aber auch am Land gestaltet sich die Suche nach geeigneten Plätzen für erntefrische Kräuter, selbst angebautes Gemüse oder für geliebte Blumen nicht immer einfach.

VON MONIKA GRUBER



Als ich mit der Heirat auf den Bergbauernhof gezogen war, kümmerten gerade noch drei Ribiselsträucher vor sich hin. Der Rest vom einstigen Garten zur Selbstversorgung war mit Gras und Gebüsch überwuchert. Die Schwiegermutter war jahrelang krank gewesen, konnte den Garten nicht mehr bewirtschaften und so war er verwildert. Aber ein Bauernhof ohne eigenen Garten, das kann nicht sein dachte ich, kaufte meine erste Grabgabel und legte vergnügt los. Zwei Sommer lang Arbeit. Des wird do nix, do is ois volla Stana, belächelten Schwiegervater und Ehemann mein schweißtreibendes Tun. Sie hatten Recht – aber nur mit letzterem. Es waren viele Steine, die ich auch noch Jahre nach der Neuanlage aus dem schweren Lehmboden herausgehoben habe. Manche so groß wie mein Wäschekorb. Zeitweise kam mir vor, als ob der Teufel über den

Winter neue Steinbrocken nach oben schob.

Immer wieder bin ich auf der Suche nach Plätzen, wo ich etwas anbauen kann, da der Hausgarten klein ist und auf einem Nordhang liegt. Doch auch wenn soweit das Auge reicht, landwirtschaftlicher Boden vorhanden ist, so passt es doch viel zu selten wo. Zum Beispiel, an der Nordwestseite unserer Hauses, dort liegen die Schlafzimmerfenster, da wären Rosen schön. Rosen, die ich so liebe. Geht aber nicht, der Boden dort ist betonhart, sodass er mich nicht einmal zehn Zentimeter tief graben lässt. Außerdem müssen wir dort im Winter mit dem Schneepflug die Schneemassen beiseite räumen können auf dem ohnehin schmalen Zufahrtsweg.

Ah, beim Eck an der Werkstatt, wo es noch so öde aussieht, dort könnte ich eine Kletterrose beheimaten. Ihr zu Füßen

Frauenmantel und Lavendel pflanzen. Gesagt, getan. Des hod do koan Plotz, do is es vü z'eng. Des wiad boid amoi wer niedafian, dämpft mein lieber Ehemann meine Begeisterung. Ich will es nicht glauben. Doch als der Fleischhauer mit dem LKW kommt, um eine Schlachtkuh abzuholen, da fährt er – in stockdunkler Nacht noch – brav über meine Rosenpflanzung drüber.

Mich deswegen klein kriegen lassen? Nie und nimmer! Meine Pflanzungen kommen dann eben in Töpfe, die sind mobil und können notfalls weggetragen oder weggefahren werden, wenn sie im Weg stehen sollten. Also bepflanzte ich gleich einen großen Terrakottatopf, ein Geburtstagsgeschenk, mit Lieblingsblumen und stellte den Topf zum Hauseck. Ganz eng an die Wand, ich denke an die mahnenden Worte meines Ehemannes. Eines schönen Vormittags kommt der liebe Nachbar mit samt Autoanhänger daher, um eine Holzkiste abzuholen. Er ist nimmer der Jüngste, unser Hof nicht der Größte und das Reversieren mit dem Autoanhänger nicht das Einfachste. Mein schöner Blumentopf – angefahren!

Da, am Wegrand zum Heustadel, da könnte ich gärtnern! Eine Reihe Buschbohnen könnte sich ausgehen. – Aber nein, in der warmen Jahreszeit, wenn der Traktor mit den Zwillingreifen bestückt ist, da braucht das Fahrzeug die ganze Wegbreite. Also auch hier kein geeigneter Platz für Gemüse. Doch mit meiner bäuerlichen Pflanzenseele fällt mir das große Gitter auf, das am Heustadel lehnt und funktionslos vor sich hin rostet. Ich wittere meine Chance. Da würden Erbsen hochranken können! Ich grabe den Boden auf, karre eine Scheibtruhe voll Kompost den rumpeligen Schotterweg nach oben, hole einen Kübel Gesteinsmehl, bereite den Boden für die Saat, lege Erbsenkörner in die Erde und schleppe reichlich Gießwasser heran. Die Saat geht auf, wächst prächtig. Bald wird es eine reiche Ernte ge-

ben, was für eine Freude! – Das denken sich wohl auch unsere Kühe. Als mein lieber Mann die Rindherde auf eine neue Weidefläche umsiedelt, treibt er die Tiere genau dort vorbei, wo meine Erbsen wachsen. – Sie schmecken den Rindern. Für dieses Jahr ist meine Erbsenernte weg.

Gut, darüber komme ich hinweg. Schließlich habe ich nahe der Wassertränke für die Rinder noch ein Beet mit Erbsen. Obwohl das jetzt wie ein Witz klingt, auch die überleben den Sommer nicht. Ein paar Jungrinder durchbrechen eines Morgens den Weidezaun und unternehmen eine genüssliche Gartenrunde. Was sie an Erbsen nicht fressen, trampeln sie gelangweilt nieder. Ich fühle mich selbst niedergetreten. Aber aufgeben? Nie und nimmer! Eine schnell wachsende Karottensorte geht sich noch aus bis zum Herbst. In der Sommerwärme keimt sie rasch und spitzt zartgrün hervor. Ich bin glücklich. Doch mein Gärtnerinnenglück währt nur bis zu einer Gewitterfront. Meine Leser und Leserinnen werden es schon ahnen: Der schwere Regen hat die noch junge Saat mit sich fortgerissen, als ein Schwall an Wasser ins Tal rann, den Weg überquerte und genau dort sich einen Weg fand, wo ich die Karotten angebaut hatte. – Im heurigen Jahr werde ich in die Luft gehen, nach einem Tipp einer lieben Freundin werde ich einen Pflanzturm aus Hasendraht bauen.

Wie gut haben es da die Leser und Leserinnen mit einem Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, es kann weder von Kühen gefressen werden, noch von Reifen niederfahren oder vom Regen fortgeschwemmt werden. Es ist einfach zu bestellen:

bauerliche.zukunft@chello.at
Fax 01 – 58 11 327-17
Tel 01 – 89 29 400



Josef Krammer, Franz Rohrmoser:
Im Kampf um ihre Rechte – Geschichte der Bauern und Bäuerinnen in Österreich.
Promedia Verlag
Wien 2012
224 Seiten,
Euro 17,90

Josef Krammer und Franz Rohrmoser zählen zum Urgestein der Agraroppositionsbewegung in Österreich. Der eine (JK) war Gründer und langjähriger Leiter der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, der andere (FR) Mitbegründer und erster Geschäftsführer der ÖBV.

Josef Krammers Analyse der Geschichte der Bäuerinnen und Bauern in Österreich zeigt die Kämpfe um die Verfügungsmacht über Grund und Boden wie auch den Widerstand gegen Ausbeutung und Fremdbestimmung im Lauf der Jahrhunderte. Die gegenwärtigen Bodenbesitzverhältnisse haben ihren Ursprung im Landraub des Adels. Heute findet dieser Vorgang unter der Bezeichnung Landgrabbing in Asien, Afrika und

Lateinamerika statt: Land, das von Menschen über viele Generationen unverbrieft genutzt wurde, geht verbrieft in das Eigentum Reicher über, Vertreibung der Bäuerinnen und Bauern ist die Folge.

Der Kampf um Selbstbestimmung in der Agrarpolitik ist noch immer stark geprägt durch das fortwährende Untertänigkeitsverhältnis, durch Schikanen und Ausgrenzung kritischer Menschen und die Manipulation der Öffentlichkeit, wie der Vorschubmechanismus zeigt: Fördergeld wird öffentlich im Namen der ärmeren Bauern [und Bäuerinnen] vom Staat eingefordert und begründet, dann aber verdeckt für reichere Großagrarien, Handel und die Industrie verwendet. Franz Rohrmoser analysiert die sozialpsychologischen Ursachen dafür und ermutigt zum Ausstieg aus der Opferrolle.

Wer verstehen will, warum die Verhältnisse in der Landwirtschaft sind wie sie sind, muss sich mit ihrer Geschichte auseinandersetzen. Im Kampf um ihre Rechte liefert dafür eine unerlässliche Grundlage.

E. Elisabeth Loibl

KONTAKTADRESSEN

NIEDERÖSTERREICH

Redaktion: Monika Gruber
 Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
 Tel.: 02723/2157
 monika.gruber@ gmx.at

Maria und Franz Vogt
 Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
 Tel.: 02245/5153
 maria.vogt@ tele2.at

SALZBURG

Heidi Ammerer
 5611 Großarl 51
 Tel.: 0664/2396224
 pfandlinghof@ aon.at

BURGENLAND

Monika Kleinschuster
 Neumarkt 117, 7461 Stadtschlaining
 Tel.: 03355/2092 bzw. 0688/8211722
 monikakleinschuster@ aon.at

Irmis Salzer
 Untere Bergen 204, 7532 Litzelsdorf
 Tel.: 0699/11827634
 irmi.salzer@ gmx.at

ÖBERÖSTERREICH

Lisa Hofer-Falkinger
 Eckersberg 1, 4122 Amreit
 Tel.: 07282/7172
 lisa_hannes_hofer@ yahoo.de

Christine Pichler-Brix
 Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee
 Tel.: 07663/660
 christine.pichler-brix@ gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
 Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
 Tel.: 07235-71 277 o. 0664-503 90 77
 juha.hofstadler@ aon.at bzw.
 judith.moser-hofstadler@ gmx.at

Josef Wakolbinger
 Hundsdorf 2, 4084 St. Agatha
 Tel.: 07277/8279
 sepp.wakolbinger@ aon.at

KÄRNTEN

Michael Kerschbaumer
 Laufenberg 15, 9545 Radenthein
 Tel.: 04246-31052
 forum@ kritische-tierhalter.at

Heike Schiebeck
 Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
 Tel.: 04238/8705
 heike.schiebeck@ gmx.at

VORARLBERG

Irene Schneller
 Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
 Tel.: 05552-32 849
 irene.schneller@ cable.vol.at

TIROL

Christoph Astner
 Zillfeldgweg 9, 6362 Kelchsau
 0664-24 60 925
 astner.zilln@ hotmail.com

STEIERMARK

Florian Walter
 Offenburg 20, 8761 Pöls
 Tel.: 03579-8037
 aon.913999714@ aon.at

